

**AUF DER SUCHE NACH DER NICHTENTFREMDETEN SUBJEKTIVITÄT,  
ODER:  
WIE KOMMT MAN VON ICH-IDENTITÄT ZU NICHTIDENTITÄT**

**Ein Nachtrag zu Erving Goffmans Konzept der Rollendistanz**

**INHALTSVERZEICHNIS**

<u>EINLEITUNG</u>	<u>2</u>
<u>I. IDENTITÄT UND ROLLENDISTANZ BEI ERVING GOFFMAN</u>	<u>4</u>
I.1 ROLLENDISTANZ UND DIE TRENNUNG ZWISCHEN DARSTELLUNG UND DARGESTELTEM	4
I.2 SOZIALE UND PERSONALE IDENTITÄT	7
EXKURS: JOHN LOFLAND UND DIE EXISTENTIALISTISCHE 'SEELE' IN GOFFMANS FRÜHWERK	10
<u>II. ICH-IDENTITÄT UND ROLLENDISTANZ BEI JÜRGEN HABERMAS</u>	<u>12</u>
II.1 IDENTITÄTSBILDUNG UND DIE KOMPETENZEN DER ICH-IDENTITÄT	12
II.2 ROLLENDISTANZ UND DIE BALANCE VON PERSONALER UND SOZIALER IDENTITÄT	15
II.3 NORMATIVE IMPLIKATIONEN DES MODELLS DER ICH-IDENTITÄT	17
<u>III. ROLLENDISTANZ UND DIE EVOKATION DES NICHTIDENTISCHEN</u>	<u>19</u>
III.1 KRITIK AN DER POSITIVEN BESTIMMUNG VON ICH-IDENTITÄT	19
III.2 KRITIK AN DEN KOMPETENZEN DER ICH-IDENTITÄT	22
III.3 ROLLENDISTANZ UND DAS NICHTIDENTISCHE	23
<u>ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSS</u>	<u>26</u>
<u>LITERATURLISTE</u>	<u>27</u>

## EINLEITUNG

„Humans may be ‘nothings’, blank ciphers, but they can act to promote and protect their dignity and freedom. In many ways, then, the work of early Goffman can be viewed as a search for the conditions under which mere people can be persons. And, in engaging in that quest, through intimately depicting the quality of human experience, his early work is properly thought of as an existentialist sociology.“<sup>1</sup>

Dieses Zitat von John LOFLAND, gleichsam das Fazit einer vergleichsweise unkritischen Würdigung des Frühwerks von Erving GOFFMAN, bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden Überlegungen zu Rollendistanz als einer Möglichkeit zur ‘Rettung des Nichtidentischen’ (ADORNO). Im festen Glauben, die ‘Seele’ des GOFFMANSchen Frühwerks in einer so unzweideutigen wie eigenwilligen Auslegung der personalen Identität erfasst zu haben, sieht John LOFLAND sich durchaus berechtigt, GOFFMANS Frühwerk als existentialistisch geprägte Soziologie moralisch zu rehabilitieren. Personale Identität korrespondiert demzufolge mit einer der Natur des Menschen zutiefst verbundenen aufsässigen ‘Selbstheit’ (Selfhood), welche, gleichsam als wichtigste Resultante von Rollendistanz, dem Konflikt zwischen Darsteller und Rolle entspringt. Im Konzept der personalen Identität als einer reflektiert ‘Stellung-Beziehenden Einheit’ (stance-taking entity) glaubt LOFLAND die existentialistisch gewendeten Ideale menschlicher Würde und persönlicher Freiheit wiederzuerkennen.

Im Vordergrund dieser Arbeit steht die von LOFLAND aufgeworfene, existentialistisch geprägte Frage nach individueller Freiheit, Selbstverwirklichung und, damit zusammenhängend, nach zwangloser, nichtentfremdeter Subjektivität (Identität). Gesucht wird in erster Linie ein tragfähiges Modell von Identität und Identitätsentwicklung, das den Rahmen blosser Deskription verlässt und normative Aspekte im obigen Sinne mitzuberücksichtigen imstande ist. Des Weiteren soll versucht werden, den ausdrücklichen Bezug zu rollentheoretischen Überlegungen, wie sie sowohl für GOFFMAN selber als auch für LOFLAND in seiner Interpretation des GOFFMANSchen Frühwerks von entscheidender Bedeutung sind, über eine explizite Berücksichtigung des Begriffes der Rollendistanz aufrecht zu erhalten. Während die von LOFLAND aufgeworfene Frage nach Freiheit und Selbstverwirklichung den Rahmen einer rein deskriptiven, mikrosoziologisch ausgerichteten Theorie sprengt und wir uns im Zuge ihrer Klärung notwendigerweise zunehmend von GOFFMANS Ausführungen distanzieren werden, stellt die ausdrückliche Beibehaltung seiner (GOFFMANS) Begrifflichkeit einen zumindest impliziten Bezug wieder her. Die folgenden Überlegungen unternehmen in diesem Sinne den Versuch, den GOFFMANSchen Identitätsbegriff im Sinne einer dialektischen Existentialphilosophie weiterzudenken.

In einem ersten Teil geht es um eine kritische Auseinandersetzung zum einen mit GOFFMANS Begriff der Rollendistanz, wobei die an dieser Stelle vorgenommene Problematisierung einer analytischen Trennung von Darstellung und Dargestelltem im Hinblick auf die folgende Auseinandersetzung mit LOFLAND von Bedeutung sein wird; zum anderen mit GOFFMANS deskriptiven Identitätskonzept, das anhand der Begriffe der personalen und sozialen Identität verdeutlicht wird. Im folgenden Exkurs zu LOFLAND wird dessen Argumentation einer eingehenden Kritik unterworfen und gleichsam im Verweis auf die vorgängig geklärte Begrifflichkeit zu widerlegen versucht.

In einem zweiten Teil steht das HABERMASsche Modell der Ich-Identität zur Diskussion, welches zugleich als konzeptuelle Grundlage der noch folgenden Überlegungen

---

<sup>1</sup> LOFLAND 1980, 48.

begriffen werden kann. Das HABERMASsche Identitätskonzept empfiehlt sich insofern zur Adaption, als es einerseits, in expliziter Anlehnung an entwicklungspsychologische Modelle von PIAGET, KOHLBERG sowie an Interaktionistischen Konzepten von MEAD, GOFFMAN u.a., das in seiner deskriptiven Dimension wohl differenzierteste und anschlussfähigste Modell der Identität darstellt, zum anderen als es durch die Integration dieser Dimension in den normativen Rahmen einer Theorie der kommunikativen Rationalität auch normative Aspekte, insbesondere die Frage nach Freiheit und Selbstverwirklichung zu thematisieren vermag. Zunächst wird auf die entwicklungspsychologischen Aspekte, d.h. auf HABERMAS' sozialisationstheoretische Vorstellung einer Identitätsbildung als stufenweisen Kompetenzerwerb eingegangen, um im Anschluss daran über die Darstellung von Rollendistanz sowie von Ich-Identität als einer Balance von sozialer und personaler Identität wiederum den Bezug zu GOFFMAN herzustellen. Es folgt eine kurze, wenn nicht gar über das vertretbare Mass hinaus verkürzte Darlegung der normativen Implikationen dieses Modells, wie sie sich aus dessen Integration in die Theorie des kommunikativen Handelns ergeben.

Im letzten Teil der Arbeit wird dann das HABERMASsche Modell der Ich-Identität seinerseits einer kritischen Beurteilung unterzogen. Wider einer positiven Dialektik im Sinne HABERMAS, gleichsam verstanden als ideologische 'Entgleisung' derselben (ADORNO), wird zugunsten einer negativen Auflösung von Identität argumentiert. Das über den Identitätszwang ausgegrenzte Nichtidentische gilt es in Anbetracht der zu verwirklichenden zwanglosen Subjektivität zu retten. In diesem Sinne werden zwar die normativen Implikationen des HABERMASschen Konzeptes verworfen, nicht aber dessen deskriptive Fundierung. Ich-Identität wird so gewissermassen zur Voraussetzung ihrer eigenen Negation, und insofern erachtet als notwendiges Moment auf der Suche nach der nichtentfremdeten Subjektivität. Zum Schluss wird noch einmal auf die von LOFLAND aufgeworfene - und vorschnell beantwortete - Frage nach dem Verhältnis von Rollendistanz zu Begriffen wie individuelle Freiheit, zwanglose Subjektivität u.a. einzugehen sein. Es wird dabei versucht, Rollendistanz im Kontext unserer dialektischen Weiterführung des HABERMASschen Modells neu zu bestimmen, und hinsichtlich ihres (vermeintlichen) Vermögens als der 'Evokation des Nichtidentischen' (ADORNO) zu explizieren: Den Unklarheiten bezüglich dem Selbstverhältnis von Identität, verstanden als der Einheit von Identität und Nichtidentität, insgeheim bezüglich der Frage, wie man denn von Ich-Identität zu Nicht-Identität gelangt, wird versuchsweise mit einem, gegenüber seiner ursprünglichen Version bis zur Unkenntlichkeit modifizierten Konzept der Rollendistanz begegnet.

## I. IDENTITÄT UND ROLLENDISTANZ BEI ERVING GOFFMAN

Gegenstand dieses ersten Teils sind Erving GOFFMANS Konzepte der Identität und der Rollendistanz, wie er sie gegen Ende der fünfziger und in der ersten Hälfte der sechziger Jahre entwickelte und weiter differenzierte. Da wir in der verkürzten Wiedergabe dieser Konzepte der Chronologie ihrer Konkretisierung Rechnung tragen wollen, beginnen wir mit der Darstellung von Rollendistanz, um diese anhand der anschliessenden Präsentation des erweiterten Identitätskonzeptes nachträglich zu spezifizieren.

In „Role Distance“ (1961) führt GOFFMAN den Terminus *Rollendistanz* erstmals in die soziologische und anthropologische Rollentheorie ein. Der Begriff bezeichnet ein Phänomen das, wie wir sehen werden, explizit auf eine Konzeption des Selbst verweist, wie GOFFMAN sie in seinem Frühwerk „The Presentation of Self in Everyday Life“ 1959 bereits ausführt. Das Identitätskonzept, auf das wir uns im Anschluss an Rollendistanz konzentrieren möchten, findet seine prägnanteste Konkretisierung in „Asylums“ (1961) und „Stigma“ (1963) und lässt sich durchaus als begriffliche Erweiterung der rollentheoretischen Konzeption des Selbst von 1959 verstehen.

### I.1 ROLLENDISTANZ UND DIE TRENNUNG ZWISCHEN DARSTELLUNG UND DARGESTELITEM

An dieser Stelle gilt es zunächst einmal Erving GOFFMANS Konzept der Rollendistanz anhand des Textes „Role Distance“ und den darin vorkommenden Illustrationen zu verdeutlichen. Da eine eindeutige, abschliessende Definition des Begriffs *Rollendistanz* dem Text nirgends zu entnehmen ist, empfiehlt es sich dem Konzept anhand zweier Umschreibungen sich zu nähern. Es sind dies Umschreibungen, die GOFFMAN anschliessend anhand zahlreicher, ebenfalls mehrdeutiger Beispiele zu konkretisieren versucht. Die mangelnde begriffliche Trennschärfe in „Role Distance“ hat denn auch das Ihrige zu späteren, teilweise sehr freizügigen Auslegungen des Konzeptes beigetragen.<sup>2</sup>

„...it does constitute a wedge between the individual and his role, between doing and being. This ‘effectively’ expressed pointed separateness between the individual and his putative role I shall call *role distance*. A shorthand is involved here: the individual is actually denying not the role but the virtual self that is implied in the role for all accepting performers.“<sup>3</sup>

Diese erste Umschreibung von Rollendistanz verweist uns direkt auf die vielleicht prominenteste Thematik in GOFFMANS Frühwerk: Rollenspiel als Selbstdarstellung. In „The Presentation of Self in Everyday Life“ unternimmt GOFFMAN, gleichsam die Welt als Bühne verstehend und darin der ehrwürdigen Intention SHAKESPEARES folgend, stillschweigend eine Zweiteilung des Menschen. Die Struktur des Selbst zerfällt unter dem Gesichtspunkt ihrer Darstellung in ein Selbst als Darsteller und ein Selbst als Rolle.<sup>4</sup> Verlässt man nun den metaphorischen Rahmen des Bühnengeschehens, so lässt sich die Rolle im Sinne GOFFMANS grundsätzlich verstehen als ein Set von Verhaltenserwartungen, mit dem sich ein Selbst als Darsteller in einer konkreten Situation konfrontiert sieht. Die Rolle selber impliziert eine

---

<sup>2</sup> Die Rezeption von „Role Distance“ erreichte ihren Höhepunkt im Zuge der rollentheoretischen Kontroverse, wie sie sich in Deutschland ende der sechziger, anfangs der siebziger Jahre infolge der vermehrten Auseinandersetzung mit interaktionistischen Klassikern ereignete. In den USA blieb die Rezeption des Textes vergleichsweise dürftig, und beschränkte sich im Wesentlichen auf eine kleinere Kontroverse im *American Journal of Sociology* gegen Ende der sechziger Jahre. Vgl. dazu eingehender JUNKER 1971, 20.

<sup>3</sup> GOFFMAN 1961b, 95.

<sup>4</sup> Vgl. GOFFMAN 1959, 252-255.

mehr oder weniger grosse Anzahl von zugeschriebenen resp. erwarteten Attributen, denen der Darsteller in seiner Inszenierung gerecht werden muss. Jeder Rolle haftet insofern eine virtuelle Identität an, die wir in der Folge als *Rollenidentität*<sup>5</sup> bezeichnen wollen.

GOFFMAN geht es bei Rollendistanz somit um ein Missverhältnis oder besser, um eine Diskrepanz zwischen dem Selbst eines konkreten Rollenspielers und dem virtuellen Selbst, das einer Rolle an sich anhaftet, das heisst um jene Differenz zwischen Selbst und Rollenidentität, die in eben dieser Rollendistanz ihren unzweideutigen Ausdruck findet. Eine zweite Umschreibung gibt weiteren Aufschluss:

„Finally, the term *role distance* was introduced to refer to actions which effectively convey some disdainful detachment of the performer from a role he is performing.“<sup>6</sup>

Wie hier nochmals ersichtlich ist, entspricht Rollendistanz einem Verhalten, das das keineswegs seltene Auseinanderklaffen von gesellschaftlich vorgeschriebener Rollenidentität und dem Selbstbild eines Rollenspielers in unzweifelhafter Weise manifestiert. Des Weiteren bezieht sich der Begriff der Rollendistanz nicht auf einen psychischen Zustand, sondern lediglich auf ein *Verhalten*. GOFFMAN macht in „Role Distance“ implizit eine Trennung zwischen dem Dargestellten und der Darstellung; zwischen *Entfremdung* als einem mentalen Zustand innerer Losgelöstheit von einer dem Selbstbild widersprechenden Rollenidentität einerseits, und der Rollendistanz als einem Verhalten andererseits, das eine solche Losgelöstheit demonstrieren kann - aber nicht zwingend muss! In der nun folgenden Interpretation des Textes unternehmen wir eine konzeptuelle Erweiterung von GOFFMANS Rollendistanz um eben diesen Aspekt der Entfremdung.

GOFFMANS Präsentation des Konzeptes erfolgt anhand gleichsam bilderreicher wie widersprüchlicher Illustrationen, welche die grundsätzliche Problematik dieses Ansatzes offenlegen. Die Beispiele, die er zur Veranschaulichung verwendet, unterteilt er in zwei Gruppen. Es handelt sich einerseits um ‘Rollendistanz bei spielerischer Aktivität’ - hierfür steht wesentlich das Beispiel der Karussellfahrenden Kinder; andererseits um ‘Rollendistanz bei ernsthafter Aktivität’ mit dem Beispiel eines Chirurgenteams während der Operation. Es gilt an dieser Stelle mit JUNKER zu betonen, dass GOFFMAN durchaus der Meinung sei, stets dasselbe Phänomen zu erfassen.<sup>7</sup>

GOFFMAN illustriert ‘Rollendistanz bei spielerischer Aktivität’ anhand des Reiter-Rollen-Verhaltens von Karussellfahrern unterschiedlichen Alters. Während die drei- und vierjährigen in ihrer Reiter-Rolle noch völlig aufgehen, d.h. die Rollenidentität als ihr virtuelles Selbst vollständig akzeptieren und erfassen, bzw. von ihr erfasst werden (*embracement of a role*), versuchen fünfjährige bereits ostentativ zu demonstrieren, dass das Karussellfahren für sie keine Herausforderung mehr ist. Mit ihrem Verhalten drücken sie bereits eine gewisse Trennung zwischen dem Selbstbild und der Rollenidentität aus. Mit sieben wird das Karussellreiten bereits schon als elterliche Zumutung empfunden. Ernsthaftes Rollenspiel ist den Jüngeren vorbehalten, denn selbst ist man dafür schon zu erwachsen. Der Distanz zur Reiterrolle wird in erster Linie mit übertriebener Lässigkeit Ausdruck verliehen. Für elf und zwölfjährige scheint es auf dem Karussell kaum mehr glaubwürdige Mittel der Rollendistanz zu geben. Nach GOFFMAN erfolgt in diesem Alter die Demonstration von Rollendistanz erstmals über Ironie und Spott.

---

<sup>5</sup> Der Begriff der Rollenidentität (zumindest die deutsche Version) stammt von Hans Peter DREITZEL. Vgl. dazu DREITZEL 1968, 252-254. GOFFMAN selber spricht in diesem Zusammenhang lediglich von der Rolle. Der Begriff der sozialen Identität, der sich per definitionem auf die Unterstellung von Attributen durch die soziale Umwelt bezieht, wird von GOFFMAN erst später eingeführt. Wir werden darauf zurückkommen.

<sup>6</sup> GOFFMAN 1961b, 98.

<sup>7</sup> JUNKER 1971, 21.

Schliesslich finden sich auch noch einige Karussellfahrende Erwachsene, die sich ihrerseits Erwachsenen-Techniken bedienen, um ihre Distanz zur Reiter-Rolle auszudrücken – so wenn bspw. ein erwachsener Reiter auf seinem Pferdchen den Sicherheitsgurt umbindet.

Mit Ausnahme der Jüngsten verneinen alle Rollenspieler die durch die Rolle für alle Anwesenden zu akzeptierende virtuelle Identität. Die Darstellung einer solchen Rolle würde in diesem Fall Rückschlüsse auf einen zu kindlichen, seinem Selbstbild nicht entsprechenden Charakter gestatten. Die Rollenspieler drücken in ihrem Verhalten eine innere Losgelöstheit von der Rollenidentität aus, sodass *Entfremdung* als Ursache für 'Rollendistanz bei spielerischer Aktivität' gesehen werden muss – GOFFMAN selber macht dies nicht explizit.

In den Kapiteln „Surgery as an Activity System“ und „The Functions of Role Distance for Surgery“ geht GOFFMAN dann über zu einer funktionalistischen Systemanalyse, wie er sie im ersten Teil des Textes als Erweiterung der klassischen Rollentheorie vorstellt – von welcher jedoch bei den Beispielen zur 'Rollendistanz bei spielerischer Aktivität' noch nicht ausdrücklich die Rede ist. Die Chirurgie dient hier als Beispiel für 'Rollendistanz bei ernsthafter Aktivität'. Handlungsschauplatz ist ein Operationssaal. Die Operation selber wird verstanden als ein 'situiertes Handlungssystem' (situated activity system), in welchem verschiedene Akteure mit unterschiedlichen Rollenerwartungen konfrontiert werden. Diese systemtheoretische Betrachtungsweise erlaubt es GOFFMAN, Rollendistanz funktional zu bestimmen; d.h. in diesem Falle nach den Funktionen zu fragen, die die Rollendistanz für die Erhaltung des übergeordneten Systems 'Operation' (bis zu seiner erfolgreichen Beendigung) erfüllt.

Als Rollenspieler haben wir zum einen den jungen Assistenzarzt und den Medizinalpraktikanten. Ihr distanzierendes Verhalten ist auf ihre untergeordnete Position im System zurückzuführen. Das Rollenspiel des Untergebenen sagt etwas über ihn aus, was seinem Selbstbild offensichtlich zuwiderläuft. Der Assistenzarzt kann sich mit seiner Rollenidentität so wenig identifizieren, wie der überalterte Reiter auf seinem Holzpferd. Rollendistanz ist also auch in diesem Falle auf Entfremdung von der Rolle zurückzuführen. Die Funktion der Rollendistanz würde sich hier vorrangig auf den einzelnen Rollenspieler und sein Bedürfnis nach adäquater Selbstdarstellung beziehen. Das übergeordnete System (hier: die Operation) brächte er durch sein distanzierendes Verhalten eher in Gefahr als er ihm dadurch nützte. Auf eine Funktionsbestimmung verzichtet GOFFMAN an dieser Stelle. Im Falle des Chefchirurgen verhält es sich jedoch anders. JUNKER meint dazu:

„Hier nimmt der Akteur nicht Abstand von einer Rollenidentität, weil sie seinem Selbstbild widerspricht, sondern im Gegenteil leugnet er sein Selbstbild, indem er sich als etwas darstellt, was er weder ist, noch sein möchte: ein Possenreisser, jovialer 'good guy' und dergleichen.“<sup>8</sup>

Die Rollendistanz des Chefchirurgen manifestiert hier offensichtlich *keine* Entfremdung. GOFFMAN sieht die Erklärung für die Rollendistanz in diesem Falle in der vorrangigen Aufgabe des Chefchirurgen, die in der erfolgreichen Durchführung der Operation besteht. Dieser Aufgabe kann er gelegentlich nur nachkommen, wenn er sich von der strengen und würdevollen Rolle des Chefchirurgen entfernt. GOFFMAN zeigt anhand diverser Beispiele, wie der Chefchirurg in kritischen Phasen ein seiner Rolle widersprechendes Verhalten zeitigt, um auf diese Weise für die Entspannung der Atmosphäre zu sorgen und zielkonformes Verhalten seines Operationsteams sicherzustellen. Er spricht in diesem Zusammenhang auch von der 'good guy-informality' gegenüber den Untergebenen, um diese so zu beruhigen und den reibungslosen Ablauf der Operation zu garantieren. Die Rollendistanz des Chefchirurgen erfüllt hier eine wichtige Systemfunktion, nämlich 'Angstbewältigung' (anxiety management), und 'Spannungsminderung' und kann *nicht* als Folge von Entfremdung gedeutet werden.

---

<sup>8</sup> JUNKER 1971, 23-24.

Fragen wir nach den Ursachen für Rollendistanz, dann scheint es angesichts dieser Ueberlegungen zwischen den obigen Beispielen einen grundsätzlichen Unterschied zu geben: Im Falle der Karussellfahrer – die Ausnahme bilden die Jüngsten - und der Assistenten in der Operation handelt es sich offensichtlich um Rollendistanz als Ausdruck von Entfremdung. Fragt man auch hier konsequenterweise nach der Funktion, die Rollendistanz übernimmt, so bezieht diese sich weniger auf das übergeordnete Aktivitätssystem (Karussellfahrt, Operation), als auf den Rollenspieler selber und dessen Bedürfnis nach einer, seinem Selbstbild angemessenen Selbstdarstellung. Im Falle der Rollendistanz des Chefchirurgen handelt es sich um ein Verhalten, das *nicht* auf Entfremdung zurückzuführen ist. Rollendistanz wird hier erklärt in bezug auf ein übergeordnetes Aktivitätssystem und der Status-Position des Rollenspielers in diesem System. Rollendistanz übernimmt hier die Systemfunktionen Spannungsminderung und Angstbewältigung.

Diese Widersprüchlichkeit in Bezug auf die möglichen Ursachen von Rollendistanz tangiert GOFFMAN jedoch nicht, da es ihm, wie bereits gesehen, bei Rollendistanz lediglich um ein Verhalten geht, und nicht um dessen Ursachen, resp. um das Verhältnis zwischen Selbstbild und Rollenidentität. In diesem Sinne illustriert GOFFMAN also durchaus mit allen seinen Beispielen dasselbe Phänomen: ein Verhalten, das zu seinem Zeitpunkt in einer gegebenen Situation nicht einer bestimmten Rollenerwartung entspricht. Die Frage die sich nun stellt ist, ob eine solche funktionalistische Selbstbeschränkung des Begriffs Rollendistanz auf Verhalten innerhalb von Interaktionssystemen und damit die Ausklammerung des Entfremdungsaspektes sinnvoll ist. Ein auf Verhalten beschränktes Konzept von Rollendistanz bleibt in Bezug auf das individuelle Selbstverhältnis zwangsläufig irrelevant, sodass sich die Erklärung möglicher Ursachen und Folgen von Rollendistanz auf der Ebene der Interaktion erschöpfen muss. Die systemfunktionalistische Analyse, die GOFFMAN im ersten Teil im Anschluss an eine begriffliche Erweiterung des klassisch sozialanthropologischen Rollenbegriffs von LINTON vorstellt und die er bezeichnenderweise auch nicht konsequent durchhält, muss sich zwangsläufig auf die Ebene von Interaktionssystemen beschränken. Eine funktionale Bestimmung von Rollendistanz in Bezug auf die am Interaktionssystem beteiligten *personalen Systeme* ist GOFFMAN nicht möglich.<sup>9</sup> In Anbetracht eines interaktionistisch verkürzten Begriffes von Rollendistanz lässt sich folgendes festhalten: In der festen Ueberzeugung, dass sich der homo sociologicus als adäquates Menschenbild der Soziologie schlussendlich doch nicht durchgesetzt hat, wage ich zu behaupten, dass GOFFMANS Konzept der Rollendistanz seinen Möglichkeiten nicht annäherungsweise gerecht wird.

## I.2 SOZIALE UND PERSONALE IDENTITÄT

Im Anschluss an obige Ueberlegungen gilt es nun, diese anhand eines differenzierteren Identitätskonzeptes, wie es GOFFMAN in „Asylums“ und „Stigma“ vorlegt, zu erläutern und zu spezifizieren. Darüber hinaus soll uns dieses erweiterte Identitätskonzept als Nahtstelle für eine konzeptuelle Verknüpfung eines spezifisch mikrosoziologischen, interaktionistischen Ansatzes, wie ihn GOFFMAN vertritt, mit einer kritisch gewendeten, sozialphilosophischen Gesellschaftstheorie (HABERMAS) dienen. Das HABERMASsche Modell der Ich-Identität wird in Bezug auf die hier auszuführenden Begriffe der personalen und sozialen Identität als

---

<sup>9</sup> Abgesehen davon erscheint die Identifizierung des Karussells als ein soziales System äusserst problematisch. GOFFMAN selber führt die gegenseitige Abhängigkeit der Aktionen als entscheidende Systembedingung aus – ob dies im Falle der Karussellfahrer gegeben ist, ist zumindest zu bezweifeln. Dass GOFFMAN auf eine Funktionsbestimmung von Rollendistanz am Beispiel des Karussells gänzlich verzichtet, darf unter gegebenen Umständen als Bestätigung dafür gesehen werden, dass wesentliche Systembedingungen im Falle des Karussells *nicht* erfüllt sind.

Weiterführung des GOFFMANSchen Ansatzes verstanden, was letztlich auch die Verortung der Rollendistanz im Begriffssystem einer kritisch gewendeten, dialektischen Sozialphilosophie ermöglichen soll.

In „Asylums“ und „Stigma“ entwickelt Erving GOFFMAN eine ‘soziologische Version’ der Struktur des Selbst, wie er sie in seiner Theatermetaphorik bereits andeutet und später dann auch weiter differenziert<sup>10</sup>, und die sich in ihren Grundzügen implizit an Konzeptionen interaktionistischer Identitätstheoretiker, insbesondere an diejenige von MEAD anlehnt. Die Struktur des Selbst zerfällt demnach auch bei Goffman in zwei grundsätzlich verschiedene Teile. Es handelt sich dabei um das was ERIKSON als ‘*Ich-Identität*’ (ego identity) bezeichnet, d.h. um eine gleichsam subjektive wie reflexive Struktur des Selbst, welche durch den Akt der subjektiven Empfindung der eigenen Situation dem Individuum sein Selbstbewusstsein als einem Einzigartigen verleiht.<sup>11</sup> Ich-Identität als einem subjektiven Selbstverhältnis wird von GOFFMAN in der Folge nicht eingehender ausgeführt, sie dient ihm lediglich zur besseren Abgrenzung dessen, woran ihm tatsächlich gelegen ist: der Bestimmung von *Identität*. In dieser Hinsicht folgt er denn auch zweifellos den Darstellungen interaktionistischer Klassiker wie COOLEY oder MEAD, für welche Identität in erster Linie als Teil der Interessen und Definitionen anderer Personen von Bedeutung ist. Identität ist für GOFFMAN vorab Identitätszuschreibung und umfasst demnach ausschliesslich diejenigen Aspekte des Selbst, welche sich im Raum sozialer Interaktion konstituieren und reproduzieren. Identität zerfällt in eine *soziale* und *personale Identität*. Die Unterscheidung von sozialer und personaler Identität entspricht im Wesentlichen derjenigen von Rollenidentität und Selbstbild, wie wir sie anhand des Textes „Role Distance“ ausführten.

*Soziale Identität* ist gleich wie Rollenidentität als kompletter Satz sozial präformierter Attribute zu verstehen, welche einem Interaktionsteilnehmer in einer bestimmten Situation zugeschrieben werden und denen dieser nach Möglichkeit zu entsprechen hat. Die Erwartungen und Forderungen, welche von diesen Attributen abgeleitet werden, entsprechen in Anlehnung an GOFFMANS edles Thema der sozialen Stigmatisierung gleichsam den Kriterien gesellschaftlicher Normalität. Wie GOFFMAN in „Stigma“ ausführt, befähigt uns die Routine sozialer Interaktion bereits schon anhand erster Eindrücke, fremde Personen zu kategorisieren und ihre soziale Identität zu antezipieren.

„The routines of social intercourse in established settings allow us to deal with anticipated others without special attention or thought. When a stranger comes into our presence, then, first appearances are likely to enable us to anticipate his category and attributes, his social identity [...].“<sup>12</sup>

Die Antezipation einer sozialen Identität erfolgt weniger aufgrund von ausschliesslich individuellen Erfahrungen in Interaktionssituationen, vielmehr entspricht die soziale Identität selber einem gesellschaftlich präformiertem Konstrukt, einer sozial gestifteten Einheit zur Kategorisierung von Personen. Die Antezipation einer sozialen Identität muss demnach vorab als gesellschaftlich determinierter Vorgang gesehen werden, welche gerade dadurch, dass sie sich in normative Erwartungen transformieren lässt, einen mehr oder weniger problemlosen, zufallsicheren Umgang mit teilweise gänzlich unbekanntem Personen ermöglicht. Soziale Identität wird in „Stigma“ weiter differenziert in virtuelle soziale Identität und aktuelle soziale Identität. *Viruale* soziale Identität entspricht im wesentlichen dem ‘sozialen Selbst’ (social

---

<sup>10</sup> In „Frame Analysis“ erfährt GOFFMANS Konzeption des Selbst eine weitere Differenzierung. Wir werden jedoch nicht darauf eingehen, da sich diese Weiterführung explizit und ausschliesslich auf verbale und non-verbale Sprechsituationen bezieht.

<sup>11</sup> Vgl. dazu GOFFMAN 1963, 106; BURNS 1992, 212.

<sup>12</sup> GOFFMAN 1963, 2.



self) oder der Rolle, bzw. der in der Rolle implizit vorhandenen Identität, wie GOFFMAN sie in „The Presentation of Self in Everyday Life“ ein- und ausführt. Es handelt sich bei der Antezipation einer virtualen sozialen Identität um eine Charakterisierung ‘im Effekt‘ (characterization ‘in effect‘), welche sich ausschliesslich an den spezifischen gesellschaftlichen Identitätsvorgaben orientiert. *Aktuale* soziale Identität hingegen umfasst diejenigen Attribute, welche eine Person tatsächlich an sich selber ‘beweisen‘ konnte. Diese Attribute können nach GOFFMAN mehr oder weniger stark von denjenigen der entsprechenden virtualen sozialen Identität abweichen, sodass eine Revidierung der ursprünglichen Antezipation als einer zu voreiligen Charakterisierung ‘im Effekt‘ notwendig wird. GOFFMAN dazu:

„While the stranger is present before us, evidence can arise of his possessing an attribute that makes him different from others in the category of persons available for him to be [...]. Note that there are other types of discrepancy between virtual and actual social identity, for example the kind that causes us to reclassify an individual from one socially anticipated category to a different but equally well-anticipated one, and the kind that causes us to alter our estimation of the individual upward.“<sup>13</sup>

*Personale Identität* bezieht sich demgegenüber auf den Aspekt der Einzigartigkeit eines Individuums. Zum einen sind da jene ‘positiven Kennzeichen‘ (positive marks) oder ‘Identitätsaufhänger‘ (identity pegs) einer Person, GOFFMAN denkt da bspw. an das photographische Bild, an spezifische Verwandtschaftsverhältnisse oder an die äussere Erscheinung, den physischen Stil eines Menschen, die einzeln und in Kombination miteinander die Einzigartigkeit eines Individuums dokumentieren. Zum anderen spricht er von einem Innersten des Seins, von einem allgemeinen und zentralen Aspekt seines Wesens, welcher zugleich Fundament seiner Unverwechselbarkeit ist. GOFFMAN macht in der Folge aber klar, dass es ihm bei der personalen Identität ausschliesslich um die erste der beiden erwähnten Vorstellungen von Einzigartigkeit geht, also um die ‘positiven Kennzeichen‘, die Identitätsaufhänger und die Kombination dieser Kennzeichen; letztere, welche den Individuen gleichsam eine einzigartige Lebensgeschichte verleiht.

„Personal identity, then, has to do with the assumption that the individual can be differentiated from all others and that around this means of differentiation a single continuous record of social facts can be attached, entangled, like candy floss, becoming then the sticky substance to which still other biographical facts can be attached.“<sup>14</sup>

In diesem Sinne ist GOFFMANS personale Identität nicht weniger soziales Konstrukt als die soziale Identität. Die Einzigartigkeit, auf die sich die personale Identität bezieht, ist eine sozial zugeschriebene. Sie entspricht demnach keineswegs einer tiefer liegenden, empfundenen Einzigartigkeit, wie sie im Begriff der Ich-Identität ihren Ausdruck findet.

In dieser erweiterten Begriffsfassung lässt sich Rollendistanz verstehen als die manifestierte Diskrepanz zwischen personaler und sozialer Identität, oder genauer: zwischen personaler und virtueller sozialer Identität. Rollendistanz selber wird unter gegebenen Umständen eine Revision der antezipierten virtualen sozialen Identität in Richtung der personalen Identität zur Folge haben. Im Falle einer solchen Revision ist dann von einer aktuellen sozialen Identität zu sprechen. Diese Interpretation macht deutlich, dass GOFFMANS Rollendistanz den Bereich sozial präformierter Identität gar nicht zu überschreiten vermag. Der Grund dafür liegt in der bereits angesprochenen Beschränkung des Begriffs auf Verhalten und in der bewussten Ausklammerung von Ich-Identität. Während von letzterem in „Role Distance“ noch nicht explizit

---

<sup>13</sup> GOFFMAN 1963, 3.

<sup>14</sup> GOFFMAN 1963, 57.

die Rede ist, die Beschneidung der Rollendistanz auf Verhalten rückt die Ich-Identität vielmehr gar nie in den Blickpunkt, wird dies anhand der erweiterten Identitätskonzeption, wie GOFFMAN sie in „Stigma“ vornimmt, offensichtlich. Wenn John LOFLAND von personaler Identität als vielleicht wichtigste Folge von Rollendistanz spricht, dann hat er damit recht. Jedoch muss er sich davor hüten, personale Identität als der Menschheit innerste Natur, als empfundene Selbstheit und damit als Ich-Identität misszuverstehen, um auf diese Weise GOFFMANS verdeckte Moralität als existentialistische zu feiern.

#### EXKURS: JOHN LOFLAND UND DIE EXISTENTIALISTISCHE ‘SEELE‘ IN GOFFMANS FRÜHWERK

„Without something to belong to, we have no stable self, and yet total commitment and attachment to any social unit implies a kind of selflessness. Our sense of being a person can come from being drawn into a wider social unit; our sense of selfhood can arise through the little ways in which we resist the pull. Our status is backed by the solid buildings of the world, while our sense of personal identity often resides in the cracks.“<sup>15</sup>

Es ist dieser von GOFFMAN angesprochene Widerstand und das dadurch sich offenbarende Gefühl unabhängiger ‘Selbstheit’, das John LOFLAND im Schlussteil seines Aufsatzes „Early GOFFMAN: Style, Substance, Structure and Soul“ dazu veranlasst, GOFFMANS Frühwerk als existentialistische Soziologie moralisch zu rehabilitieren. In der abschliessenden Darstellung der GOFFMANSchen Konzeption des Selbst stösst LOFLAND, die andauernde Diskrepanz zwischen offiziellem und ‘performing’ Selbst hervorhebend, auf einen dritten Aspekt des Selbst, der implizit in GOFFMANS Betrachtungen miteingebaut ist: es ist dies die bereits mehrfach angesprochene Selbstheit, welche ihren Ursprung in der aufsässigen Natur des Menschen findet und welche er mit GOFFMAN als personales Selbst oder personale Identität bezeichnet.

„At crucial concluding moments, Goffman suddenly becomes extra-sociological and asserts it to be the nature of humans to be recalcitrant. [...] A third notion of the self is involved in this imagery of humankind’s nature. It is this third notion that Goffman refers to as ‘selfhood’ or ‘personal identity’. Out of the conflict between official selves laid on and the performing self comes the ‘sense of selfhood’, ‘conception of one’s self’, or ‘personal identity’.“<sup>16</sup>

Es ist gleichsam diese dritte Vorstellung einer unabhängigen Selbstheit, die vorab durch Rollendistanz manifest wird und die LOFLAND den Vergleich mit der existentialistischen Philosophie von SARTRE nahelegt. Nach GOFFMAN sei der Mensch das, was er aus sich mache. Ueber die Manifestation von Rollendistanz habe dieser nun die Möglichkeit, sich selber als jene unabhängige Selbstheit zu verwirklichen, welcher er seiner innersten Natur gemäss auch entspreche. Texte wie „Stigma“ oder „Asylums“ werden so zu Plädoyers für Freiheit und Würde des Individuums, wider die Totalität des gesellschaftlichen Identitätszwanges. Dies ist nun freilich eine eher eigenwillige Lesart der frühen Texte GOFFMANS, insbesondere des Textes „Role Distance“.

LOFLAND vermengt an dieser Stelle offensichtlich personale Identität als ein sozial gestiftetes Bewusstsein der Einzigartigkeit eines Individuums, mit einer Ich-Identität, wie sie GOFFMAN in Anlehnung an ERIKSON als subjektiv empfundene Einzigartigkeit ausführt, sie aber explizit aus seinen Betrachtungen ausschliesst.<sup>17</sup> GOFFMAN kann die Folgen rollendistanzierten Verhaltens für die Entwicklung einer Ich-Identität/personalen Identität, auf die es LOFLAND bei der Konstitution seiner Selbstheit ja wesentlich ankommt, zwangsläufig nicht

---

<sup>15</sup> GOFFMAN 1961a, 320.

<sup>16</sup> LOFLAND 1980, 45.

<sup>17</sup> GOFFMAN 1963, 105-106.

berücksichtigen. Die ausschliessliche Beschränkung der Rollendistanz auf Verhalten verschliesst sich einer Bestimmung der Relevanz derselben in Bezug auf das individuelle Selbstverhältnis. Während also GOFFMAN die Folgen rollendistanzierten Verhaltens für die Ich-Identität des Handelnden weitgehend - wenn nicht gänzlich! - unberücksichtigt lassen muss, gibt LOFLANDS Ueberbetonung derselben diesem den Anlass, die GOFFMANSche Konzeption des Selbst in grosszügiger Weise zu erweitern. Diese Erweiterung entspricht meiner Meinung nach nichts anderem als einer unzulässigen Integration der Ich-Identität, wie sie von ERIKSON entwickelt und in der Folge von DREITZEL, OEVERMANN aber auch von HABERMAS in erweiterter Weise adaptiert wurde, in die GOFFMANSche Konzeption des Selbst. Bei DREITZEL und HABERMAS entspricht die Möglichkeit/Fähigkeit zu Rollendistanz dem Freiheitsgrad menschlichen Handelns.<sup>18</sup> In ihrer Funktion der Stabilisierung von Ich-Identität ist Rollendistanz gleichsam Grundbedingung für Kreativität und Selbstreflexion. Erst eine solche Verbindung von Rollendistanz und dem subjektiven Selbstverhältnis eines Individuums, wie es in der Ich-Identität ihren Ausdruck findet, eröffnet uns - als deren unverzichtbare Voraussetzung - die Möglichkeit einer existentialistisch geprägten Interpretation im Sinne SARTRES. Die Fähigkeit der Negation einer (virtualen) sozialen Identität als einem Ansich-Seienden entspricht dem Freiheitsgrad menschlichen Handelns und beinhaltet insofern die Möglichkeit eines mehr oder weniger unabhängigen Existenzentwurfs.

Durch die Hereinnahme eines subjektivistischen Identitätskonzeptes, das entsprechend konnotiert ist, sieht LOFLAND sich zum Schluss in der Lage, GOFFMANS Analysen moralisch zu unterfüttern, d.h. dessen Ausführungen zu Rollenverhalten, sei es nun in Psychiatrien oder in Bezug auf Stigmatisierte, vor dem Hintergrund der Möglichkeit/Unmöglichkeit zu Rollendistanz und den daraus resultierenden Freiheitsgraden in spezifischer Weise moralisch zu codieren. Je umfassender das Netz von Rollenerwartungen, je grösser die Sanktionierbarkeit von Rollenverstössen, desto unfreier ist der Mensch, welcher einer solchen Totalität gegenübersteht - GOFFMAN zeigt dabei, dass es in der US-amerikanischen Mittelstandsgesellschaft der fünfziger Jahre durchaus eine Menge Rollenerwartungen und sanktionierbare Rollenverstösse gibt. Die Nichtberücksichtigung des angesprochenen subjektivistischen Selbstverhältnisses, das sich im Falle seiner Rollendistanz aus der Beschränkung auf Verhalten und der Vernachlässigung dessen Ursachen ergibt, sowie die Ausklammerung der ökonomischen Bedingtheit des Rollenspiels, eine Folge des bescheidenen Wissenschaftsanspruchs GOFFMANS, verwehrt ihm eine Bestimmung individueller Freiheit, wie sie die unverzichtbare Grundlage der existentialistischen Gesellschaftskritik SARTRES darstellt. Der Status eines existentialistischen Soziologen (im Sinne SARTRES) findet erst dann seine Berechtigung, wenn der Betreffende eine dialektische Vermittlung zwischen individueller Freiheit und materieller, ökonomischer Bedingtheit der Gesellschaft anstrebt - was GOFFMAN anbelangt, so unterlässt er meines Erachtens beides.

Was bleibt ist folgende Feststellung LOFLANDS: „[...] for Goffman, action is being. To engage in a particular kind of activity is to be that kind of person. On this, Sartre and Goffman are inseparable.“<sup>19</sup> Ob diese Feststellung jedoch ausreicht, um GOFFMAN als existentialistischen Soziologen feiern zu können, ist zumindest fraglich.

---

<sup>18</sup> Vgl. dazu DREITZEL 1968, 123-125. Auf das HABERMASsche Modell der Ich-Identität werden wir weiter unten eingehen.

<sup>19</sup> LOFLAND 1980, 46.

## II. ICH-IDENTITÄT UND ROLLENDISTANZ BEI JÜRGEN HABERMAS

Im Weiteren gilt unsere Aufmerksamkeit dem HABERMASschen Modell der Ich-Identität. Jürgen HABERMAS hat selber nie eine explizite Theorie der Ich-Identität vorgelegt, sodass wir uns in unserer verkürzten Darstellung seiner zentralen Aspekte neben einigen wichtigen Arbeiten zum Identitätsbegriff von HABERMAS selber im Wesentlichen auf die anschaulichen Ausführungen von Jürgen BELGRAD und Elke BECK stützen werden. Wenngleich HABERMAS seinen Identitätsbegriff über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg differenzierte und modifizierte, und dementsprechend die thematischen Schwerpunkte sowie seine methodische Herangehensweise stark variieren, konstatiert BELGRAD eine erstaunliche strukturelle Kohärenz und theoretische Konsistenz, welche seine Arbeiten zur Identität durchzieht.<sup>20</sup> Im 1981 erstmals erschienen Hauptwerk „Theorie des kommunikativen Handelns“ unternimmt HABERMAS dann eine zusammenfassende Systematisierung der Ausführungen zu Identität, wie er sie in den vorangegangenen Jahren vorgelegt hatte, und entwickelt diese sowohl in deskriptiver wie auch in normativer Hinsicht weiter.

Im Hinblick auf unsere Thematik beginnen wir mit der Darstellung der deskriptiven Grundbegriffe des HABERMASschen Identitätskonzeptes. Im ersten Teil wird zunächst auf die Vorstellung einer Identitätsbildung als gestufte Kompetenzentwicklung eingegangen und daran die zentralen Aspekte der Ich-Identität aufgezeigt. Im Anschluss werden die zentralen Kompetenzen auf der Stufe der Ich-Identität, Kontinuitätswahrung und Konsistenzsicherung, zu diskutieren sein. In diesem Zusammenhang wird auf die Begriffe Rollendistanz, soziale und personale Identität zurückzukommen sein. Besonderes Interesse gilt dabei dem konstitutiven Verhältnis dieser Begriffe zum Begriff der Ich-Identität. Als letztes werden wir auf die normativen Implikationen eingehen, wie sie sich aus der Integration dieses Konzeptes der Ich-Identität in die Theorie des kommunikativen Handelns ergeben.

### II.1 IDENTITÄTSBILDUNG UND DIE KOMPETENZEN DER ICH-IDENTITÄT

Das Modell der Ich-Identität von Jürgen HABERMAS orientiert sich, zumindest was seine deskriptive Fassung anbelangt, explizit an verschiedenen sozialwissenschaftlichen Theorie-richtungen und versucht, deren zentralen Erkenntnisse aufnehmend, dieselben gleichsam vor dem Hintergrund der Theorie des kommunikativen Handelns zu integrieren. Zum einen finden sich Begriffe aus der analytischen Ich-Psychologie von FREUD und ERIKSON, sowie grundlegende Positionen aus der kognitivistischen Entwicklungspsychologie eines PIAGET oder KOHLBERG; zum anderen schliesst HABERMAS in ausdrücklicher Weise an die Begrifflichkeit interaktionistischer Klassiker wie MEAD, GOFFMAN, u.a. an.<sup>21</sup> Im Kontext der Theorie des kommunikativen Handelns vollzieht sich Identitätsbildung als lebensweltlicher Sozialisationsprozess im Spannungsverhältnis einer widersprüchlichen Rationalitätsdynamik, d.h im Zuge der Dialektik von kommunikativer- und instrumenteller Rationalität. Die systemische Rationalisierung der Lebenswelt in ihrer spezifischen Form als der Verdinglichung interpersonaler Beziehungen, bildet den Bezugspunkt für eine handlungstheoretische Fundierung eines sowohl deskriptiven wie normativen Identitätsbegriffs.<sup>22</sup> HABERMAS fasst den Identitätsbegriff handlungstheoretisch als Interaktionskompetenz. Die Identitätsbildung selber wird demgemäss in Anlehnung an die kognitivistische Entwicklungstheorie von PIAGET

---

<sup>20</sup> BELGRAD 1992, 26-27.

<sup>21</sup> Vgl. dazu BELGRAD 1992, 14-15.

<sup>22</sup> HABERMAS 1981a, 570-571.

verstanden als eine Kompetenzentwicklung, d.h. als einen stufenweisen Kompetenzerwerb, an dessen Endpunkt die interaktionskompetente Ich-Identität steht.

Nach Jean PIAGET erfolgt die ontogenetische Entwicklung des moralischen Bewusstseins beim Menschen anhand einer Entwicklung intellektueller Denkstrukturen, die gleichzeitig den Erwerb von Kompetenzen verschiedener Problemlösungsstrategien im kognitiven wie im moralisch-praktischen Bereich des menschlichen Lebens ermöglichen.<sup>23</sup> PIAGET unterscheidet dabei drei Stufen, das präoperative, das konkret operative und das formale Denken, welche sich aufeinander folgend in Form eines, der Logik der Aequilibration unterworfenen Prozesses generieren. HABERMAS greift nun PIAGETS Gedanken eines Persönlichkeitsmodells als Kompetenzerwerb auf, indem er Identität als eine symbolisch organisierte Struktur versteht, die zu jedem Zeitpunkt (d.h. auf jeder Stufe) auf bestimmte Kompetenzen verweist. Identitätsbildung besteht im Erwerb von Kompetenzen, die sich aufgrund von Lernprozessen und Prozessen der Abgrenzung konstituieren.<sup>24</sup> In expliziter Anlehnung an das in der Tradition von PIAGET erarbeitete Stufenmodell der Entwicklung des moralischen Bewusstseins von Lawrence KOHLBERG, leitet HABERMAS nun seine *Stufen der Identitätsbildung* ab. Diese Identitätsbildung entspricht wie bei PIAGET und KOHLBERG einer immer komplexer werdenden, invarianten Entwicklung, bei der keine Stufe übersprungen werden kann.<sup>25</sup>

Auf der Stufe *'natürliche Identität'* ist das Kind bereits im Besitz der *kognitiven Kompetenz* der Selbstwahrnehmung als einem Identischen. Es versteht aufgrund der eigenen Körperlichkeit sich von seiner Umwelt zu differenzieren.<sup>26</sup> Auf dieser Stufe früher Kindheit, gleichsam die präoperative Phase bei PIAGET, wird Kontinuität allein produziert durch den *'zeitüberwindenden Charakter'* des eigenen Körpers. Diese Phase ist in Anlehnung an PIAGET durch einen ausgeprägten Egozentrismus gekennzeichnet. Sprachliche und interaktive Fähigkeiten, welche als Voraussetzungen für die *'Dezentrierung eines egozentrisch geprägten Weltverständnisses'* (PIAGET) gesehen werden, sind zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorhanden oder unvollständig ausgebildet.<sup>27</sup>

Auf der Stufe *'Rollenidentität'* erfährt sich das Kind erstmals selber als Subjekt. Dies geschieht anhand einer begrifflichen Abgrenzung der eigenen Subjektivität (subjektive Welt) gegenüber der äusseren Natur (objektive Welt) und der Gesellschaft (soziale Welt). Diese Ausdifferenzierung der drei Weltbezüge beim Kind dokumentiert sich in der Universalpragmatik und verweist nach HABERMAS auf eine aktive Sprachbeherrschung.<sup>28</sup> Die symbolische Einheit der Person wird gesichert durch die Fähigkeit der Uebernahme allgemeiner, fundamentaler Rollen und Handlungserwartungen aus der sozialen Welt, also durch *Rollenkompetenz*. Die natürliche Identität wird somit durch eine *'symbolisch gestützte Rollenidentität'* abgelöst. BELGRAD dazu:

„Identität wird von der bloss körperlichen Bestimmung abgelöst und in symbolische *'Definitionen'* bezüglich Geschlecht, Alter usw. überführt. An der Geschlechtsrolle, die zu erlernen eine Identifikation *und* einen gleichzeitigen Verzicht einer binnenfamiliären Sexualorientierung verlangt, internalisiert das Kind reziproke Erwartungen.“<sup>29</sup>

---

<sup>23</sup> Vgl. GARZ 1989, 102-104; PIAGET 1973.

<sup>24</sup> Die Gesetzmässigkeit dieser Lern- und Abgrenzungsprozesse (man könnte sie mit PIAGET etwa als Assimilation, Akkomodation und Aequilibration bezeichnen), bildet nach HABERMAS nicht nur die Voraussetzung für individuelle Identitätsbildung, ihr unterliegt vielmehr der gesamte soziale Entwicklungsprozess. Auf HABERMAS' Ausführungen zur sozialen Evolution im allgemeinen, sowie auf diejenigen zur phylogenetischen Entwicklung des Moralbewusstseins im besonderen, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden.

<sup>25</sup> HABERMAS 1981a, 106; 1976a, 67-68; 74-77.

<sup>26</sup> HABERMAS 1976a 79-81.

<sup>27</sup> Vgl. dazu HABERMAS 1973b, 197-198 (Schemata 1 und 2).

<sup>28</sup> BECK 1991, 106.

<sup>29</sup> BELGRAD 1992, 60.

Die relative Stabilität gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen verleiht der Rollenidentität ihren 'kontinuitätsstiftenden Charakter'. Rollen werden in erster Linie über *Ich-Ideale* (FREUD) in das Persönlichkeitssystem hereingenommen, d.h. die Identität bindet sich in der Phase konkret operativen Denkens an partikulare, affektiv besetzte Rollen oder an einen bestimmten Satz von Normen und ist zu flexiblem oder gar distanzierendem Rollenspiel aufgrund unvollständiger Interaktionskompetenz noch nicht befähigt. Angesichts zunehmend divergenter aktueller Rollenerwartungen wird die Rollenidentität, so HABERMAS, in der zweiten Reifekrise zugunsten einer Ich-Identität zerbrechen.<sup>30</sup>

Auf der Stufe '*Ich-Identität*' löst sich die Identität im Zuge der zweiten Reifekrise von partikularen Rollen indem es diese *prinzipiell* hinterfragt und kritisiert. Ich-Identität stellt insofern die letzte und höchste Entwicklungsstufe dar, als hier die Person erstmals befähigt ist, die Unterscheidung der Dimension Universalismus/Partikularismus reflexiv, d.h. auf sich selber anzuwenden und entsprechend Geltungsansprüche von Normen einer eigenständigen Beurteilung und Kritik zu unterziehen. Sie ist insofern gleichsam Voraussetzung für ein reflektiertes Selbstverhältnis.<sup>31</sup> Nur aufgrund eines solchen Reflexivwerdens kann die Orientierung an rollenspezifischen Normen durch die Orientierung an übergeordneten Prinzipien, welche ihrerseits als Grundlage von Normen erkannt werden, ersetzt werden. Eine vollständig ausgebildete *Interaktionskompetenz* erlaubt es dem Betreffenden, seine Geltungsansprüche der normativen Richtigkeit bezogen auf Handlungen der sozialen Welt, seine Geltungsansprüche der proportionalen Wahrheit bezogen auf Aussagen über die objektiven Welt, sowie seine Geltungsansprüche der subjektiven Wahrhaftigkeit bezogen auf die Selbstdarstellung im Bereich der subjektiven Welt selber zu thematisieren und gegebenenfalls zu kritisieren, diese aber auch in argumentativer Weise gegen Kritik zu verteidigen. Ich-Identität wird auf diesem Wege gleichsam zur Voraussetzung für kommunikatives bzw. verständigungsorientiertes Handeln überhaupt.

Da die eigene Kontinuität auf dieser Stufe nicht mehr ohne weiteres an normenregulierten Rollen festgemacht werden kann, muss die Kontinuitätssicherung vom Ich-identischen Subjekt nun *selber* aktiv vorgenommen werden. Die Kontinuitätsstiftung wird dabei angesichts der Zunahme abstrakter, divergenter Rollenerwartungen immer anforderungsreicher: die von Zeit zu Zeit notwendige Ueberwindung alter Identitäten ist durch neue zu kompensieren; Krisen, welche die Identität einer Person bedrohen, müssen durch Umorganisation von Ich-Strukturen gelöst werden; ein gestörtes Gleichgewicht muss durch Rebalancierung wieder hergestellt werden.<sup>32</sup> In Anlehnung an ERIKSONS Schema 'ego growth through crisis resolution' geht HABERMAS davon aus, dass in „Perioden der Offenheit und der Verwundbarkeit das Ich durch eine erfolgreiche Lösung der Krise gestärkt wird, indem die Komplexität und Allgemeinheit der Ich-Organisation zunimmt.“<sup>33</sup> Ganz im Sinne einer kognitiven Entwicklungstheorie steht Ich-Identität demnach für die spezifische Fähigkeit, Krisen der Ich-Struktur durch Umstrukturierung zu lösen und variiert ihrerseits von Fall zu Fall an *Stärke*.

„Wie die Analyse dieser Umstrukturierung von Ich-Strukturen ergibt, hängt die [Stärke der] Ich-Identität von jenen Grundqualifikationen des Rollenspiels ab, die wir eingeführt haben: nämlich von der Fähigkeit, Rollenambivalenzen bewusst zu ertragen, eine angemessene Repräsentation des Selbst zu finden und verinnerlichte Normen auf neue Lagen flexibel anzuwenden.“<sup>34</sup>

<sup>30</sup> Vgl. dazu HABERMAS 1973b, 226-227; 1976b, 94-96; DÖBERT/HABERMAS/NUNNER-WINKLER 1980, 13-14.

<sup>31</sup> DÖBERT/HABERMAS/NUNNER-WINKLER 1980, 25-26.

<sup>32</sup> Vgl. dazu eingehender HABERMAS 1973a, 129-131.

<sup>33</sup> HABERMAS 1973a, 130.

<sup>34</sup> HABERMAS 1973a, 131.

Die Wahrung der Einheit der Person vor der drohenden Selbstdiffusion wird auf der Stufe der Ich-Identität zur ständigen Bewährungsprobe im Hinblick auf eine bessere (meint hier: krisensichere) Zukunft. Sie umfasst nach HABERMAS sowohl die Wahrung der Einheit der personalen (soziale Zeit/Kontinuitätswahrung) als auch die Wahrung der Einheit der sozialen Identität (sozialer Raum/Konsistenzsicherung).

## II.2 ROLLENDISTANZ UND DIE BALANCE VON PERSONALER UND SOZIALER IDENTITÄT

Die Kompetenzen der Kontinuitätswahrung und Konsistenzsicherung steht gleichsam im Zentrum des HABERMASschen Begriffs der Ich-Identität.<sup>35</sup> Die 'Dezentrierung des egozentrisch geprägten Weltbildes', welche im Zuge der Identitätsbildung einer zunehmenden Differenzierung der sozialen gegenüber der subjektiven Welt entspricht, konstituiert mit HABERMAS gleichsam ein differenziertes Ich.<sup>36</sup> Dieses Ich zerfällt angesichts dieser Differenzierung, welche in der Stufe der Ich-Identität ihr vermeintliches Ende findet, in Anlehnung an HEGELS Bestimmung des Ich als einem gleichzeitig Allgemeinen und Besonderen in eine soziale (Ich als Allgemeines) und eine personale Identität (Ich als Besonderes). HABERMAS übernimmt hier, wie bereits mehrfach angesprochen, ausdrücklich die Begrifflichkeit von Erving GOFFMAN, die er wiefolgt interpretiert und in sein Konzept integriert:

„Goffman unterscheidet persönliche Identität (bzw. Individualität) und soziale Identität. Die persönliche Identität kommt zum Ausdruck in einer unverwechselbaren Biographie, die soziale Identität in der Zugehörigkeit ein und derselben Person zu verschiedenen, oft inkompatiblen Bezugsgruppen. Während persönliche Identität so etwas wie die Kontinuität des Ich in der Folge der wechselnden Zustände der Lebensgeschichte garantiert, wahrt die soziale Identität die Einheit in der Mannigfaltigkeit verschiedener Rollensysteme, die zur gleichen Zeit 'gekonnt' sein müssen. Beide 'Identitäten' können als Ergebnis einer 'Synthesis' aufgefasst werden, die sich auf eine Folge von Zuständen in der Dimension der sozialen Zeit (Lebensgeschichte) bzw. auf eine Mannigfaltigkeit gleichzeitiger Erwartungen in der Dimension des sozialen Raums (Rollen) erstreckt.“<sup>37</sup>

Einheit soll also hinsichtlich zweier Identitäten aufrecht erhalten werden. Die *Einheit der personalen Identität* kommt nach HABERMAS in der Kontinuität der Lebensgeschichte zum Ausdruck, sie wird über die Kompetenz Kontinuitätswahrung gesichert. Wie aus dem obigen Zitat zu entnehmen ist, leistet die personale Identität eine Synthese hinsichtlich so zahlreicher wie unterschiedlicher Zustände der eigenen Lebensgeschichte (soziale Zeit) zur Einheit, welche gleichsam als ureigene, unverwechselbare Biographie dem Ich seine individuelle (mit GOFFMAN sozial zuge dachte) Einzigartigkeit verleiht. BELGRAD bemerkt hierzu, dass eine solche kontinuierlich verbürgende Synthese zur Einheit nur dann gelingt, „wenn das eigene Handlungsgeflecht als 'narrativ darstellbare Lebensgeschichte' erkannt wird, wobei die

---

<sup>35</sup> Die Vorstellung der Kontinuitätswahrung geht auf LEIBNIZ zurück und findet sich als Kompetenz 'Kontinuität' bei den meisten relevanten Identitätskonzepten dieses Jahrhunderts wieder. Vgl. dazu BELGRAD 1992, 55. GOFFMAN expliziert die Notwendigkeit der Wahrung lebensgeschichtlicher Kontinuität in direktem Bezug auf die Begriffe personale und soziale Identität in Stigma. Vgl. dazu GOFFMAN 1963, 80-85.

<sup>36</sup> In „Theorie des kommunikativen Handelns“ spricht HABERMAS von verschiedenen *Ich-Instanzen*, die er mit MEADs Identitätskomponenten 'I' und 'Me', sowie mit FREUDs Instanzen 'Es' und 'Ueber-Ich' analogisiert. Die Ich-Instanzen werden wiederum in Anlehnung an die HEGELSche Konzeption des Ich hinsichtlich der ausdifferenzierten Weltbezüge und den damit verbundenen Geltungsansprüchen von HABERMAS expliziert. Zum einen handelt es sich um das Selbst als *praktisches Subjekt* (dem Ich als teilnehmend Zugehöriges einer sozialen Welt; 'Me', 'Ueber-Ich'). Zum anderen um das Selbst als *pathisches Subjekt* (dem Ich als privilegiert Zugehöriges einer subjektiven Welt; 'I', 'Es'), sowie um das Selbst als *epistemisches Subjekt* (dem Ich als interpretierend Zugehöriges einer objektiven Welt). Der Stellenwert der personalen und sozialen Identität innerhalb dieses Konzeptes der Ich-Instanzen bleibt weitgehend unklar. Vgl. dazu HABERMAS, 1981b 147-169.

<sup>37</sup> HABERMAS 1973a, 131.

Erzählung zum Einheitsbildner wird.<sup>38</sup> Die *Einheit der sozialen Identität* drückt sich ihrerseits mit HABERMAS (nach GOFFMAN) in der Konsistenz der verschiedenen, internalisierten Rollenidentitäten aus, welche gleichzeitig die Zugehörigkeit zu verschiedenen, oftmals konfligierenden Bezugsgruppen dokumentiert, sie wird über die Kompetenz Konsistenzsicherung gewährleistet. Die soziale Identität schafft demnach eine Synthese der zahlreichen, zumeist widersprüchlichen Rollenerwartungen (sozialer Raum). Die Einheit konstituiert sich „auf der Basis der einheitsstiftenden symbolischen Struktur eines Kollektivbewusstseins über identitätsverbürgende Deutungssysteme innerhalb der Beziehungen zu anderen Personen derselben Gruppe.“<sup>39</sup> In diesem Sinne verbürgt die soziale Identität die Gleichheit des Ich mit den anderen Gruppenzugehörigen.

Ich-Identität ist auf eine *gleichzeitige* Wahrung der Einheit beider Identitäten, sowohl der personalen (Kontinuitätswahrung), als auch der sozialen Identität (Konsistenzsicherung) wesentlich angewiesen. Die eigentliche Herausforderung, mit der sich Ich-Identität dabei konfrontiert sieht, ist die Herstellung einer sich ständig wieder verflüchtigenden *Balance* zwischen den beiden an sich gegensätzlichen Identitäten. Das Ich kann mit HABERMAS seine Identität nur dann wahren, wenn es das ‘paradoxe Verhältnis’, dem Anderen gleich und doch von ihm absolut verschieden zu sein, stets aufs Neue realisiert.<sup>40</sup> Die gleichzeitige Aufrechterhaltung beider Momente, Gleichheit und Verschiedenheit, in einem Akt der Balance wird so gleichsam zu einer konstitutiven Bedingung für Ich-Identität. Im Wesentlichen geht es HABERMAS bei der Ich-Identität also um die Erringung, die Aufrechterhaltung oder die Wiederherstellung einer verletzlichen Balance:

„Ich-Identität kann dann als Balance zwischen der Aufrechterhaltung beider Identitäten, der persönlichen und der sozialen, aufgefasst werden. Wir müssen gleichzeitig unsere soziale Identität wahren und ausdrücken, ohne der Gefahr der ‘Verdinglichung’ zu erliegen; aber ebenso müssen wir unsere persönliche Identität zugleich wahren und ausdrücken, ohne ‘stigmatisiert’ zu werden.“<sup>41</sup>

Da die Einzigartigkeit eines Ich durch seine personale, deren Gleichheit mit anderen jedoch durch die soziale Identität repräsentiert wird, droht im Falle einer Destabilisierung des Gleichgewichts zugunsten der personalen, und insofern zuungunsten der sozialen Identität, dem Ich die Vereinzelung, die pathologische Isolierung (Stigmatisierung). Im umgekehrten Falle läuft das Ich in die Gefahr der ‘Verdinglichung’, der Verschmelzung mit der Gesellschaft. Auf der einen Seite muss die soziale Identität nach HABERMAS sowohl die Einheit der normierten Rollenerwartungen innerhalb der jeweiligen Bezugsgruppe und somit die Gleichheit des Ich mit dem anderen seiner Gruppe wahren, als auch die Normalität dieser Gleichheit als Scheinnormalität durchschauen – ansonsten würde ein übertriebener Rollenkonformismus zur Verdinglichung des Ich führen. Diese ‘Entlarvung’ der Normalität der Gleichheit als ‘Scheinnormalität’ (phantom normalcy) entspricht der Aufhebung des Absolutheitsanspruches und führt zu einer *Balance von Rollenambiguität und Rollenkomplementarität*. Auf der anderen Seite muss die personale Identität einerseits die Ungleichheit mit anderen wahren, andererseits aber diese Einzigartigkeit als Fiktion durchschauen und sichtbar machen – ansonsten würde eine übertriebene Rollenabstinenz zur Vereinzelung des Ich führen. Die Aufdeckung der individuellen Einzigartigkeit als ‘Scheinindividualität’ (phantom-uniqueness) entspricht ihrerseits der Aufhebung des Absolutheitsanspruches der personalen Identität und mündet in eine *Balance von Rollendistanz und Rollenflexibilität*. Die ‘Stärke’ der Ich Identität bemisst sich nach HABERMAS im Wesentlichen an der Fähigkeit der Aufrechterhaltung dieser Doppelbalance, zwischen personaler und sozialer Identität und der gleichzeitigen Relativierung

---

<sup>38</sup> BELGRAD 1992, 68.

<sup>39</sup> BELGRAD 1992, 69.

<sup>40</sup> HABERMAS 1973b, 230.

<sup>41</sup> HABERMAS 1973a, 131.



dieser beiden Identitäten.<sup>42</sup> Was nun Rollendistanz anbelangt, so hat diese grundsätzlich die Aufgabe der Aufrechterhaltung von personaler Identität, indem sie über Distanzierung zu den anderen relevanten Bezugsgruppenmitgliedern eine ausdrückliche Nicht-Identität und damit Einzigartigkeit wahrt. Um der drohenden Vereinzelung zu entgehen und die Ich-Identität in ihrer spezifischen Eigenart zu bewahren, ist es die unabdingbare Aufgabe von Rollenflexibilität, diese Einzigartigkeit als fiktive auszuweisen und als ‘Scheinindividualität‘ kommunikativ sichtbar zu machen. Rollendistanz wird von HABERMAS also als Mittel zum Ausdruck von Einzigartigkeit in Anbetracht zahlreicher, oft konfligierender Rollenverpflichtungen verstanden. Sie ist in gewisser Weise Gegenstück zur Vorstellung einer ‘bewusstlosen‘ Konformität zu Rollenerwartungen durch Internalisierung entsprechender Wertorientierungen.<sup>43</sup>

### II.3 NORMATIVE IMPLIKATIONEN DES MODELLS DER ICH-IDENTITÄT

Die normative Dimension des HABERMASschen Identitätsmodells ergibt sich im Wesentlichen durch dessen Integration in den normativen Rahmen einer Theorie der kommunikativen Rationalität. HABERMAS nimmt dabei HEGELS Gedanken der ‘Versöhnung‘ auf und gibt ihm eine kommunikationstheoretische Neufassung. Die Konstitution und die Entfaltung von Selbstbewusstsein realisiert sich nach HEGEL ausschliesslich im Akt der Selbstaufhebung und gleichzeitigen Wiederfindung des Subjektes im Anderen. Dieses ‘Zusichselbstwerden‘ im anderen entspricht gleichsam der Versöhnung eines entzweiten Verhältnisses, oder eben der Wiederherstellung von ‘Sittlichkeit‘.<sup>44</sup> HABERMAS sieht nun, HEGELS *entzweites* Verhältnis kommunikationstheoretisch als ‘systematisch verzerrte Kommunikation‘ verstehend, in der Herstellung des herrschaftsfreien Diskurses die Vollendung der HEGELSchen Dialektik des sittlichen Verhältnisses.<sup>45</sup> Die angesprochene Menschwerdung im Sinne HEGELS, bzw. der ‘Fortgang des Menschen zur Mündigkeit‘ (HABERMAS), ist demnach grundsätzlich an die Bedingungen herrschaftsfreier Kommunikation gebunden. Das sittliche Verhältnis wird, anders gesagt, von HABERMAS gelesen als zwanglose, unversehrte Intersubjektivität, welche in der ‘idealen Kommunikationsgemeinschaft‘ MEADS ihre Entsprechung findet und ihrerseits als Konstitutionsbedingung für diskursive Verständigung und den wahren Konsens gesehen werden muss.

Wahrer, d.h. kommunikativ erzielter Konsens ist nach HABERMAS insofern rationaler Konsens, als er auf der ungezwungenen Anerkennung kritisierbarer Geltungsansprüche beruht. *Kommunikative Rationalität* entspricht gleichsam einem umfassenden Vernunftbegriff, welcher die einseitige Verdinglichung durch eine, der kommunikativen gegenüber verkürzten, instrumentellen Rationalität überwinden kann. Sowohl kommunikatives als auch instrumentelles Handeln sind dabei Momente einer dialektisch sich offenbarenden Aufklärung, welche nach HABERMAS beide auf die synthetische kommunikative Rationalität verweisen. Der einseitige Zuwachs instrumenteller Vernunft, welcher im Zuge der Moderne immer zwingendere und ‘verzerrendere‘ Formen annimmt – HABERMAS spricht in diesem Zusammenhang von der ‘Kolonialisierung der Lebenswelt‘ – macht gleichzeitig ein kommunikatives Rationalitätspotential sichtbar, welches es im Hinblick auf eine Vollendung der Dialektik verstärkt freizulegen gilt.

„Erst wenn Philosophie im dialektischen Gang der Geschichte die Spuren der Gewalt entdeckt, die den immer wieder angestregten Dialog verzerrt, und aus den Bahnen zwangloser Kom-

---

<sup>42</sup> HABERMAS 1973a, 132. Die Vorstellung einer solchen Doppelbalance, sowie die Ausdrücke ‘phantom normalcy‘ und ‘phantom-uniqueness‘ finden sich erstmals bei GOFFMAN 1963, 122-123.

<sup>43</sup> Vgl. HABERMAS 1973b, 230-231.

<sup>44</sup> Vgl. BELGRAD 1992, 39-40.

<sup>45</sup> HABERMAS 1968, 77-78; 1985, 39-42.

munikation immer wieder herausgedrängt hat, treibt sie den Prozess, dessen Stilllegung sie sonst legitimiert, voran: den Fortgang der Menschengattung zur Mündigkeit.<sup>46</sup>

In diesem Sinne ist mit der Vorstellung einer Versöhnung als ‘unversehrte Intersubjektivität’ untrennbar verbunden auch der Begriff der Freiheit. Die Emanzipation des Einzelnen kann, in Anlehnung an MARX, zwangsläufig nur im Einklang mit derjenigen der gesamten Menschengattung erfolgen. Individuum und Gesellschaft bedingen sich in ihrem Fortgang zur Mündigkeit demnach gegenseitig, sodass die Bedingungen für die Freiheit des Einzelnen weder allein im Individuum selber noch allein innerhalb der Gesellschaft zu finden sind. Der Freiheit grundlegendste Voraussetzung ist nach HABERMAS vielmehr die *gleichzeitige* Aufhebung der Atomisierung und Vermassung, die simultane Emanzipation vom Zwang gesellschaftlicher Identität und dem der ‘inneren Natur’. Ich-Identität wird von HABERMAS in diesem Zusammenhang insofern als zwanglose Form von Identität ausgewiesen, als sie eben diese simultane Emanzipation im zwanglosen, nichtentfremdeten Umgang mit sich selbst und anderen realisiert.<sup>47</sup> *Zwanglose Ich-Identität* entspricht in diesem Sinne der vielleicht grundlegendsten Voraussetzung für *moralisch-praktische Selbstbestimmung* und *expressive Selbstverwirklichung*, welche ihrerseits als konstitutive Bedingungen für Freiheit und Versöhnung begriffen werden müssen.<sup>48</sup> Freiheit und Versöhnung realisieren sich somit auf der Grundlage einer zwanglosen Ich-Identität, d.h. in gewissem Sinne erst durch diese hindurch. Zusammenfassend lässt sich mit HABERMAS sagen: „Der idealen Kommunikationsgemeinschaft entspricht eine *Ich-Identität, die Selbstverwirklichung auf der Grundlage autonomen Handelns ermöglicht.*“<sup>49</sup>

---

<sup>46</sup> HABERMAS 1968, 164.

<sup>47</sup> Vgl. dazu BELGRAD 1992, 48-49; HABERMAS 1981b, 524.

<sup>48</sup> HABERMAS 1981b, 147-163.

<sup>49</sup> HABERMAS 1981b, 150.

### III. ROLLENDISTANZ UND DIE EVOKATION DES NICHTIDENTISCHEN

Dieser letzte Teil der Arbeit beginnt mit einer kritischen Auseinandersetzung mit HABERMAS' Modell der Ich-Identität. Bezugspunkt unserer Kritik ist die fundamentale Dialektik von Identität und Nichtidentität. Während HABERMAS, den Zwangscharakter der Identität in Anlehnung an Theodor W. ADORNO durchaus mit einbeziehend, sich schliesslich für eine positive Auflösung der Dialektik entscheidet, und insofern den Primat implizit der Identität zuspricht, beharrt ADORNO in der negativen Dialektik auf dem unhintergehbaren Zusammenhang von Identität und Nichtidentität. Die prinzipielle faktische Asymmetrie zugunsten von Identität, die ihren unheilvollen Ausdruck in der Verdinglichung des menschlichen Denkens findet, rechtfertigt ADORNO in seiner Forderung nach der Rettung und der Bewahrung der Besonderheit als Ausdruck des Nichtidentischen. Die Kritik richtet sich insofern weniger gegen die deskriptive Fundierung des HABERMASschen Identitätsbegriffs, als gegen die normative Begründung desselben, welche angesichts ihres theoretischen Zusammenhanges einer jegliche Besonderheit suspendierenden Dekontextualisierung (herrschaftsfreier Diskurs) unterworfen ist.

Die deskriptive Dimension der Ich-Identität wird in der Folge übernommen, deren zwangloser Charakter jedoch mit ADORNO als Fiktion durchschaut und verworfen. Ich-Identität entspricht dem einseitigen Ausdruck des Allgemeinen, dessen Negativität die Erkenntnis ans Nichtidentische als das zu Errettende fixiert.<sup>50</sup> Sie wird insofern zur Voraussetzung ihrer eigenen Negation und der ihr immanente Zwangscharakter zum Medium ihrer Befreiung. Im Anschluss daran wird versuchsweise ein erweiterter Begriff der Rollendistanz ins Konzept der negativen Dialektik integriert, und hinsichtlich seines vermeintlichen Vermögens als der Evokation des Nichtidentischen befragt.

#### III.1 KRITIK AN DER POSITIVEN BESTIMMUNG VON ICH-IDENTITÄT

Der Begriff der individuellen Freiheit und der Versöhnung verweist bei HABERMAS, wie gerade gesehen, auf die Vorstellung einer *zwanglosen Ich-Identität*. Er schliesst in diesem Zusammenhang zunächst explizit an Theodor W. ADORNOS Ausführungen bezüglich des notwendigen Zwangscharakters von Identität und Nichtidentität an, um Freiheit schliesslich dann doch als durchgehaltene Ich-Identität zu definieren.<sup>51</sup> Zum Verhältnis von Freiheit und Identität sagt ADORNO folgendes:

„Frei sind die Subjekte, nach Kantischem Modell, soweit wie sie ihrer selbst bewusst, mit sich identisch sind; und in solcher Identität auch wieder unfrei, soweit sie deren Zwang unterstehen und ihn perpetuieren.“<sup>52</sup>

Diese gleichzeitige Freiheit und Unfreiheit gilt mit ADORNO sowohl in Bezug auf das Identische als auch auf das Nichtidentische des Subjekts.<sup>53</sup> Der Fiktion positiver Freiheit

---

<sup>50</sup> ADORNO 1997, 57.

<sup>51</sup> Vgl. HABERMAS 1969, 192-199.

<sup>52</sup> ADORNO 1997, 294.

<sup>53</sup> HABERMAS definiert das Nichtidentische nach ADORNO folgendermassen: „Der Begriff des Nichtidentischen ist in der Deutung des Odysseus vorgebildet. Er zielte dort auf das vorgeschichtlich amorphe Selbst, das der Disziplinierung eines mit sich identischen und darum des identifizierenden Denkens fähigen Ichs verfällt. Nun aber steht Nichtidentität für alles, 'was an Wahrheit durch die Begriffe über ihren abstrakten Umfang hinaus getroffen wird ...'. Die Utopie der Erkenntnis wäre, das Begriffslose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzumachen.' Damit ist die von Hegel einst entfaltete Dialektik des Allgemeinen und des Besonderen aufgenommen. Sie ist am Modell der umgangssprachlichen Kommunikationen gewonnen worden und kann daran auch plausibel gemacht werden.“ HABERMAS 1969, 192. Vgl. dazu auch ADORNOS Version 1998, 21.

entspricht auf der anderen Seite die der negativen. Hinsichtlich des HABERMASschen Identitätskonzeptes interessiert uns vorab der Zwangscharakter der Identität, zumal HABERMAS ja in unzweideutiger Weise eine zwanglose (Ich-) Identität fordert. In diesem Zusammenhang ist zunächst einmal zu spezifizieren, was ADORNO genau unter dem Zwang von Identität versteht.

Die Befreiung des Menschen von den blinden Zwängen der inneren und äusseren Natur geht ADORNO zufolge einher mit Beherrschung und Unterjochung derselben. Selbstbeherrschung, das heisst die Unterdrückung der eigenen triebhaften Natur, ist die Grundlage der Freiheit des aufgeklärten, identischen Subjekts. Angesichts dieser Freiheit droht dem in Richtung Identität sozialisierten Subjekt stets der Zerfall ins Nichtidentische, immerzu die Diffusion in den blinden, unverständenen Naturzustand. Der *Zwang von Identität* entspricht dieser Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Identischen angesichts einer drohenden Selbstfragmentierung - die notwendige Unfreiheit eines mit sich identischen Subjekts. Selbstaufklärung mündet so zwangsläufig in Selbstentfremdung – soviel zur bekannten Aufklärungsdialektik.<sup>54</sup> Zwanglose, nichtentfremdete Subjektivität<sup>55</sup>, gleichsam das Ziel der philosophischen Suche sowohl von ADORNO wie auch von HABERMAS, findet ihre Verwirklichung weder in der reinen Identität, noch allein im Nichtidentischen, sie realisiert sich mit ADORNO vielmehr als Dialektik von Identität und Nichtidentität. Identität und Nichtidentität befinden sich dabei in einem unhintergehbaren, konstitutiven Zusammenhang: Identität verweist logisch und faktisch auf Nichtidentität und lässt sich nicht unabhängig davon bestimmen - Dialektik 'sperrt' sich gegen jeglichen Versuch ihrer einstimmigen Deutung, ob nun positiv oder negativ.<sup>56</sup> Die Stillegung dieser Dialektik, in unserem Zusammenhang gleichsam deren Verwirklichung als der versöhnten, nichtentfremdeten Subjektivität, ist nur dann möglich, wenn sich Identisches und Nichtidentisches, Allgemeines und Besonderes zwanglos ineinander einfügen, sich miteinander versöhnen. Ungezwungene Subjektivität entspricht einem Zustand, indem identische und nichtidentische Subjektstrukturen gleichzeitig nebeneinander leben und wechselseitig den Zwang ihrer widersprüchlichen Momente, das heisst der Zwang sowohl von Identität als auch von Nichtidentität, sich suspendieren.

HABERMAS' Vorstellung der zwanglosen Ich-Identität entspricht in diesem Sinne weniger einer dialektischen Versöhnung als vielmehr einer 'Entgleisung' eben dieser Dialektik, indem er, wie der Begriff der Ich-Identität selber bereits vorwegnimmt, den Primat implizit auf Identität legt und die Dialektik einseitig, zuungunsten von Nichtidentität auflöst. HABERMAS insistiert, so BELGRAD, auf der reinen Identität als einer zwanglosen, welche das dialektische Verhältnis von Identität und Nichtidentität vollständig zu ersetzen vermag.<sup>57</sup> Die Unterordnung des Nichtidentischen unter den Primat der Identität entspricht einer Verdrängung und Unterdrückung derselben, der 'Vernichtung' des Widerspruchs von Identität, welche gleichzeitig als Index die Unwahrheit der reinen Identität aufzeigt.<sup>58</sup> Zum Stellenwert des Nichtidentischen in HABERMAS' Modell der Ich-Identität bemerkt BELGRAD folgendes:

„Nicht einmal als ein die Identität relativierendes Element findet Nichtidentität konzeptionell ihren Platz. Die 'Regungen', die die Subjekte 'überwältigen', um sich des Zwangscharakters der Identität zu entledigen, diese Momente des Nichtidentischen sind im Modell von Habermas nicht mehr aufzufinden. Statt dessen sehen wir Kompetenzen der Identität, die,

---

<sup>54</sup> Vgl. HORKHEIMER/ADORNO 1998.

<sup>55</sup> Wir wollen in der Folge von zwangloser, nichtentfremdeter *Subjektivität* sprechen, da *Identität* dem Begriff nach bereits auf eine Entgleisung der Dialektik verweist und Zwanghaftigkeit impliziert.

<sup>56</sup> ADORNO 1997, 148.

<sup>57</sup> BELGRAD 1992, 96-97.

<sup>58</sup> ADORNO 1998, 17.

obgleich sehr differenziert, den hier entstandenen Primat der Identität nur noch unterstreichen.<sup>59</sup>

Ich-Identität bemisst sich, wie gesehen, an der Fähigkeit zur Wahrung der personalen und sozialen Identität durch eine Synthese verschiedener Einzelaspekte, sie ist in ihrer 'Stärke' dabei wesentlich auf die erfolgreiche Verdrängung nichtidentischer, inkonsistenter Aspekte ihrer selbst verwiesen. Die Absorption des Nichtidentischen in der Identität wird bei HABERMAS gewissermassen zur notwendigen Voraussetzung für Ich-Identität. Die von HABERMAS geforderte Ich-Identität konstituiert sich einseitig über die zum Primat erhobene Identität; sie kann mit ADORNO deshalb schwerlich als zwanglose gelten.<sup>60</sup>

Das zum Primat erhobene zwanghafte Identitätsprinzip entspricht nach ADORNO gleichsam dem grundsätzlichen Wesensmerkmal der aufgeklärten Gesellschaft. Der Totalitätsanspruch des identifizierenden Denkens führt zur Verdinglichung des gesellschaftlichen Lebens, angesichts welcher dem Subjekt zwanglose Selbstverwirklichung nicht möglich ist. Begriffliches Denken lässt jenes Subjekt zunehmend sich entfremden von der eigenen Naturhaftigkeit, es versucht mittels Identifikation dem Besonderen den 'Stempel des Allgemeinen' aufzudrücken - die Einsicht in die eigene, besondere Einzigartigkeit bleibt dem Subjekt zwangsläufig verwehrt.<sup>61</sup> ADORNOS negative Dialektik ist nichts anderes als die 'notwendige' Konsequenz dieser seiner Diagnose der bürgerlichen Gesellschaft. In Anbetracht des 'totalen gesellschaftlichen Verblendungszusammenhanges', welcher als direkte Folge einer positiv 'entgleisten Dialektik' begriffen werden muss, ist die einzig noch mögliche Emanzipation in der Rettung des Besonderen, des Nichtidentischen zu sehen. Die Bestimmung der Nichtidentität der Person wird zum Programm dort, wo die Dominanz der Identität zu seiner Verdinglichung führte - der temporäre Primat des Nichtidentischen. Die Generierung des Nichtidentischen ist Vorbedingung der Versöhnung, die einem gleichzeitig vor Augen führt, was Identität und Nichtidentität sind, noch nicht sind und werden könnten.<sup>62</sup> Der Zwang von Identität besteht, wie gesehen, in der Notwendigkeit der Verdrängung und Ausgrenzung des Nichtidentischen. Bei der Rettung eben dieses Nichtidentischen geht es demzufolge darum, dieses 'Ausgeschlossene', Verdrängte in rekonstruktiver Weise wiederherzustellen. Identität verweist auf ihre Differenz, auf das in ihrem Bildungsprozess durch sie Ausgegrenzte und ist letztendlich nur durch dieses bestimmbar - das gleiche gilt logischerweise auch für Nichtidentität.<sup>63</sup> Um dies nochmals zu betonen, weder Identität noch Nichtidentität lassen sich unabhängig voneinander definieren, sie bilden vielmehr ein Verhältnis, in welchem beide Pole wechselseitig aufeinander verweisen. Fordern wir nun die Wahrung des Nichtidentischen, so kann dies nur auf der Grundlage einer schon ausdifferenzierten Identität, das heisst nur durch diese hindurch geschehen. Ein ausgebildetes, mit sich identisches Ich wird so zur wesentlichen Voraussetzung für die Generierung ihres anderen, denn die Suche nach dem Nichtidentischen führt in Anbetracht ihrer zwanghaft aufgeklärten Umstände notwendigerweise über Identität:

„Die Auflösung von Identität als eine Suche nach dem Nichtidentischen wird zur Existenzberechtigung von ihr als ihrer (zukünftigen) Ueberwindung. Das ist die Einfache Lösung, die schwer zu machen ist: zum Nichtidentischen 'durch die Identität hindurch' zu gelangen.“<sup>64</sup>

In der Folge gilt es nun den Zwangscharakter der HABERMASschen Ich-Identität anhand ihrer zentralen Kompetenzen der Kontinuitätswahrung und Konsistenzsicherung aufzuzeigen und

---

<sup>59</sup> BELGRAD 1992, 96.

<sup>60</sup> Wir werden das HABERMASsche Modell der Ich-Identität in Kapitel III.2 einer inhaltlichen Kritik unterziehen.

<sup>61</sup> BECK 1991, 82-83.

<sup>62</sup> ADORNO 1998, 133; 159.

<sup>63</sup> ADORNO 1998, 132-133.

<sup>64</sup> BELGRAD 1992, 102.

im Hinblick auf eine nichtentfremdete, ungezwungene Subjektivität zu kritisieren. Ich-Identität wird zur Voraussetzung ihrer eigenen Transzendierung, der Rettung des Nicht-identischen. Weiter gilt es, Rollendistanz in Bezug auf HABERMAS' Vorstellung der Konsistenzwahrung durch Balancierung einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, um sie anschliessend in ihrer erweiterten Fassung als eine Möglichkeit zur Rettung des Nicht-identischen zu konzipieren.

### III.2 KRITIK AN DEN KOMPETENZEN DER ICH-IDENTITÄT

HABERMAS versteht, wie gesehen, Ich-Identität als Balance von personaler und sozialer Identität, wobei die Einheit der personalen Identität in einem kontinuierlichen Zusammenhang der eigenen, einzigartigen Lebensgeschichte, die Einheit der sozialen Identität in der Konsistenz der verschiedenen, aber gleichzeitig gespielten Rollen zum Ausdruck kommt. Kontinuitätswahrung und Konsistenzsicherung können mit HABERMAS als die zentralen Kompetenzen der Ich-Identität verstanden werden, sie sind gleichsam die wesentliche Voraussetzung für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung.

Die Synthese unterschiedlicher Einzelerlebnisse zu einem kontinuierlichen biographischen Lebenszusammenhang (Dimension 'soziale Zeit') ermöglicht dem Subjekt ein Selbstverständnis als einem in seiner Kontinuität mit sich selbst Identischen. Diskontinuierliche Lebensabschnitte werden im Prozess der Kontinuitätswahrung der personalen Identität über Kontinuität zusammengefügt oder, wenn ihre Integration in Identität nicht möglich ist, verdrängt und ausgegrenzt. Diese diskontinuierlichen Strukturen des Ich, in ihrer Form von Krisenphasen oder Brüchen in der Lebensgeschichte als 'Facetten des Nicht-identischen' zu verstehen<sup>65</sup>, werden dabei gewissermassen eingeebnet und vom Prozess der Entfaltung von Subjektivität, welche sie zweifelsohne mitkonstituieren, ausgegrenzt. Diese Ausgrenzung und Einebnung korrespondiert nach ADORNO mit dem notwendigen Zwang von Identität, der Selbstentfremdung des Subjekts durch seine Unterordnung unter das zum Primat erhobene Identitätsprinzip. Bei aller Selbstbefreiung, welche das Subjekt über Kontinuitätsbildung erfährt - das umfasst u.a. ein reflektiertes Selbstverhältnis, basale Selbstidentifikation, Ueberwindung von Selbstdiffusion und -regression - verhindert eben diese übergeordnete Kontinuitätsbildung im Endeffekt die Realisierung zwangloser Subjektivität. Einmaligkeit und Besonderheit der eigenen Subjektivität, welche in den diskontinuierlichen Lebensabschnitte ihren Ausdruck findet, werden im Prozess einer umfassenden Kontinuitätsbildung verdrängt oder gar 'vernichtet' (ADORNO) - Identitätsbildung bleibt so notwendigerweise unvollständig und zwanghaft, Selbstverwirklichung mündet in Selbstentfremdung.

Die Einheit der gleichzeitig übernommenen (Dimension 'sozialer Raum') ist ihrerseits die Folge eines mehr oder weniger gewaltsamen Prozesses. Konsistenzwahrung der sozialen Identität realisiert sich im Wesentlichen als Zwangsintegration dieser Rollen durch eine gleichzeitige Ausgrenzung und 'Vernichtung' partialer, nicht-integrierbarer Rollenaspekte. Die Vielfalt der Rollenerwartungen, mit welchen ein Subjekt sich in jeder Situation konfrontiert sieht und die gleichzeitig die Vielheit seiner charakteristischen Facetten ausmacht, wird im Prozess der Einheitsbildung zugunsten einer Einheit (soziale Identität) beschnitten und in dieser Verkürzung kommunizierbar gemacht. Die zwanghafte Synthese dieser Rollenerwartungen lässt wesentliche Aspekte von Subjektivität unberücksichtigt; es sind dies jene Aspekte, die gleichsam die konflikative, gesellschaftlich induzierte Vielgestaltigkeit der eigenen Subjektivität repräsentieren. Die Wahrung und Berücksichtigung dieser Aspekte ist für eine produktive Selbstverwirklichung auf der Grundlage von zwangloser

---

<sup>65</sup> BELGRAD 1992, 113.

Subjektivität eine notwendige Voraussetzung. Die gewaltsame Synthese verschiedenster internalisierter Rollenidentitäten zu einer sozialen Identität korrespondiert mit dem Zwang von Identität schlechthin.

HABERMAS' dialektisches Modell der Ich-Identität als einer Einheit der Konsistenz von personaler und sozialer Identität missachtet somit das dialektische Verhältnis von Identität und Nichtidentität, das sowohl der personalen wie auch der sozialen Identität konstitutiv zugrunde liegt. Im Prozess der Identitätsbildung wird dieses Verhältnis über Kontinuitätswahrung und Konsistenzsicherung positiv, zuungunsten diskontinuierlicher, partieller Subjektstrukturen aufgelöst. Die Verdrängung diskontinuierlicher Lebensabschnitte bei der Bildung personaler Identität sowie die Ausgrenzung nicht-integrierbarer Rollenidentitäten im Konstitutionsprozess sozialer Identität entspricht dem immanenten Zwang von Identitätsbildung. Ich-Identität wie sie HABERMAS als notwendige Voraussetzung für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung ausführt, kann demzufolge nicht als zwanglose Identität verstanden werden. Mit ADORNO sind es gerade die, infolge der Identitätsbildung bei HABERMAS verdrängten nichtidentischen Subjektstrukturen, welche für zwanglose Selbstverwirklichung verstärkt berücksichtigt und genutzt werden müssen.<sup>66</sup> Mit seinem Modell der Ich-Identität ist HABERMAS insofern noch gar nicht zum vermeintlichen Widerspruch, das heisst zur Dialektik von Identität und Nichtidentität vorgestossen, als er ihn unter einseitigen (d.h. auf Identität abstellenden) sozialisationstheoretischen Vorzeichen gar nie richtig ins Blickfeld bekommt und sich schliesslich dann *vorschnell* für eine positive Bestimmung von Identität entscheidet. Ich-Identität kann unter diesen Voraussetzungen mitnichten als Voraussetzung für versöhnliche Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung gesehen werden.

In Anlehnung an ADORNOs Intention des Begriffes als der notwendigen Bedingung seiner eigenen Negation<sup>67</sup> wollen wir jedoch die deskriptive Dimension des HABERMASschen Modells akzeptieren: Ich-Identität bildet die Voraussetzung der Evokation 'ihres' verdrängten Nichtidentischen. ADORNO dazu: „Das Subjekt muss am Nichtidentischen wiedergutmachen, was es daran verübt hat.“<sup>68</sup>

### III.3 ROLLENDISTANZ UND DAS NICHTIDENTISCHE

Diese Forderung nach Wiedergutmachung gilt es im Folgenden nun innerhalb des Kontextes des HABERMASschen Identitätsbegriffes weiter zu konkretisieren. Momente des Nichtidentischen, die in bezug auf die zentralen Identitätskompetenzen mit 'Diskontinuität der eigenen Lebensgeschichte' und 'Vielheit der Rollenidentitäten' erfasst werden können, sind im konzeptuellen Rahmen der HABERMASschen Ich-Identität insofern von 'negativer' Bedeutung, als ihre erfolgreiche Verdrängung eine unverzichtbare Voraussetzung für zwanglose Selbstverwirklichung darstellt. Es kann in diesem Sinne gesagt werden, dass Nichtidentität zwar nicht positiv zur Selbstverwirklichung beiträgt, dass sie als verdrängte, ausgegrenzte Subjektstruktur sehr wohl aber notwendiger *Bestandteil* von Ich-Identität ist und insofern in dieser auch wiedergefunden und gerettet werden kann.

Wir haben oben mit ADORNO zu zeigen versucht, dass eine Identität, die auf einer zwanghaften Ausgrenzung ihres Nichtidentischen abestellt, schwerlich als zwanglose begriffen werden kann. Eine unrelativierte Forderung nach Kontinuität und Konsistenz, wie sie im HABERMASschen Konzept der personalen und sozialen Identität zum Ausdruck kommt, ist in Anbetracht einer idealen, dialektischen Subjektentfaltung aufzugeben. Zwanglose Subjektivität realisiert sich nach ADORNO, wie gesehen, als Verhältnis, in welchem identische und nichtidentische Subjektstrukturen ihre gleichzeitige Repräsentation finden; sie fordert

<sup>66</sup> ADORNO 1998 149-151, 258, 271-272.

<sup>67</sup> Vgl. dazu ADORNO 1998, 62.

<sup>68</sup> ADORNO 1998, 149.

gleichsam die Aufhebung von Ich-Identität zugunsten eben dieses Verhältnisses. Das undifferenzierte Identitätspostulat, wie es die Repräsentanten der instrumentellen Vernunft erheben und wie es nach BELGRAD auch dem, im Rahmen einer umfassenden kommunikativen Vernunft konzipierten Identitätskonzept (HABERMAS) zugrunde liegt<sup>69</sup>, muss nach ADORNO notwendigerweise aufgegeben werden, und dies auf dem Wege der bewussten Wahrung bzw. Rettung des Nichtidentischen, der 'Evokation des Besonderen'.

Folgen wir der Intention ADORNOS im Rahmen der HABERMASschen Ich-Identität (deskriptive Dimension), so kann sich die Evokation des Nichtidentischen sowohl auf die Einheit der personalen Identität als auch auf die der sozialen Identität beziehen. In der personalen Identität dokumentiert sich individuelle Einzigartigkeit anhand einer unverwechselbaren, kontinuierlichen Lebensgeschichte. Sie bewahrt das Individuum vor der Vermassung und bringt dieses gleichzeitig in die Gefahr der Vereinzelung. Soziale Identität verbürgt im Gegensatz dazu die Gleichheit des Subjekts mit anderen und bewahrt es vor der drohenden Vereinzelung auf Kosten von Vermassungstendenzen. Ich-Identität als Balance (bzw. Doppelbalance) von personaler und sozialer Identität erscheint in diesem Zusammenhang lediglich als Modell der 'reaktiven Krisenbewältigung' (BELGRAD), welches den Aspekt der zwanglosen Selbstverwirklichung nicht wirklich zu thematisieren vermag.<sup>70</sup> HABERMAS' Modell kann Identitätskrisen lediglich als destabilisierte Balance von personaler und sozialer Identität ausweisen, welche über spezifisches Verhalten (Rollendistanz u.a.) wieder ins Gleichgewicht gebracht werden muss. Die Notwendigkeit der Wiederherstellung der gestörten Balance von personaler und sozialer Identität führt zur Zwanghaftigkeit von Ich-Identität in doppeltem Sinne: zum einen muss die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Balance selber als Zwang verstanden werden, zum anderen wird eben dadurch der Zwang sowohl der Einheit der personalen Identität (Kontinuitätswahrung) als auch derjenige der Einheit der sozialen Identität (Konsistenzsicherung) perpetuiert. Die Aufhebung dieses 'umfassenden Identitätszwanges'<sup>71</sup> realisiert sich, so meine These, über die gleichzeitige Suspension des Zwanges sowohl von personaler als auch von sozialer Identität auf dem Wege der Evokation ihres jeweilig Nichtidentischen; denn: im Falle einer Auflösung der Einheit sowohl von personaler als auch von sozialer Identität erübrigt sich auch der Zwang der balancierenden Einheit dieser beiden Identitäten.

Das Nichtidentische der *personalen Identität* findet, wie oben ausgeführt, ihren Ausdruck in den, über die Kompetenz der Kontinuitätswahrung verdrängten Diskontinuitäten der eigenen Lebensgeschichte. Die Evokation des Nichtidentischen besteht in diesem Falle in einer *partiellen* Aufgabe der Kontinuität des biographischen Lebenszusammenhanges, in der fortwährend versuchten Bewusstwerdung der eigenen Lebensgeschichte als einem von Diskontinuitäten durchzogenen Zusammenhang. Die Wahrnehmung von Kontinuität und Diskontinuität steht dabei in einem Bedingungsverhältnis, in welchem das Eine jeweils auf die Zwanghaftigkeit des Anderen verweist und diesen Zwang so relativiert. Die Zwanglosigkeit von Subjektivität zeigt sich demzufolge unter anderem in der partiell realisierten Möglichkeit einer Wahrnehmung von Diskontinuitäten innerhalb der eigenen Lebensgeschichte. Das Nichtidentische der *sozialen Identität* hingegen kommt in der, über die Kompetenz der Konsistenzsicherung verdrängten, gleichzeitigen Vielheit der Rollenidentitäten zum Ausdruck. Die Evokation des Nichtidentischen äussert sich hier in der bewussten Aufspaltung der vermeintlichen Einheit dieser Identitäten anhand einer gleichzeitigen Repräsentation der Vielheit der Rollenerwartungen. Die Einheit der sozialen Identität ist, wie oben gezeigt, die Folge einer Zwangsintegration, sie muss im Hinblick auf eine zwanglose Subjektivität notwendigerweise aufgelöst und als heterogene Vielfalt wiederentdeckt werden. Einheit und Vielheit entsprechen auch in diesem Falle, ganz im Sinne der Dialektik ADORNOS, einem

---

<sup>69</sup> BELGRAD 1992, 111.

<sup>70</sup> Vgl. zu dieser Kritik BELGRAD 1992, 162-165.

<sup>71</sup> Mit umfassendem Identitätszwang ist obige 'Zwanghaftigkeit im doppelten Sinn' gemeint.



Bedingungsverhältnis, in welchem sich das Eine nur in Abgrenzung zum Anderen entfalten kann – die Freiheit des Einen entspricht dem Zwang des Anderen, und umgekehrt. Es ist nun die Darstellung dieser Vielheit der Rollenerwartungen, welche gleichsam auf die Unbegrenztheit zwangloser Subjektivität verweist, die wir in der Folge mit dem Begriff der Rollendistanz bezeichnen wollen.

Die Bedeutung von *Rollendistanz* erschöpft sich bei HABERMAS mehr oder weniger in ihrem Vermögen als der Wiederherstellung einer zuungunsten der personalen Identität destabilisierten Balance. Rollendistanz vermag als vermeintlich autonome ‘Ich-Leistung’ (DREITZEL) den Vermassungstendenzen einer dominierenden sozialen Identität zu widerstehen, um auf diesem Wege das Gleichgewicht zwischen personaler und sozialer Identität wiederherzustellen. Die Verortung von Rollendistanz innerhalb des Konzeptes einer balancierenden Ich-Identität, das wir mit BELGRAD als Modell der reaktiven Krisenbewältigung ausgewiesen haben, macht diese selber zu einer reaktiven Kategorie, welche zur Fassung aktiver, zwangloser Selbstverwirklichung im Sinne der negativen Dialektik unbrauchbar wird – eine Modifikation des Begriffes Rollendistanz ist zu diesem Zwecke unabdingbar. In unserer veränderten Fassung bezieht sich der Begriff der Rollendistanz auf ein distanzierendes Verhalten gegenüber einem Identitätsprinzip, wie es in der Einheit der Rollenidentitäten (soziale Identität) seinen zwanghaften Ausdruck findet. Die Synthese der verschiedenen Rollen zur Einheit entspricht dabei einer ‘legitimen’, gesellschaftlichen Verhaltenserwartung auf der Stufe der Ich-Identität; einer Rollenerwartung in ihrer höchsten Form, die gleichsam das unhintergehbare Identitätsprinzip einer ganzen Gesellschaft zementiert. Erwachsene, Ich-identische Subjekte sind in ihren ‘gesellschaftlichen Situationen’ zur Zwangsintegration der verschiedenen internalisierten Rollen angehalten, um auf diese Weise den hohen gesellschaftlichen Anforderungen gerecht werden zu können. Rollenverstoß, der sich in einer misslungenen Synthese, d.h. einer bewussten oder unbewussten Repräsentation partieller, auszugrenzender Subjektanteile äußert, wird unter gegebenen Umständen über Stigmatisierung sanktioniert. Rollendistanz, in diesem Zusammenhang als spezifische Form von Prinzipindistanz zu begreifen, korrespondiert demzufolge mit einem Verhalten, das in eigentümlicher Art und Weise die Vielgestaltigkeit individueller Subjektivität zum Ausdruck bringt, eine Vielgestaltigkeit, die vorab gesellschaftlich induziert ist und der Gesamtheit der gleichzeitig internalisierten Rollenidentitäten entspricht. Zwanglose, nichtentfremdete Subjektivität findet ihre notwendige Bedingung in der partiellen Aufhebung des Identitätszwanges, wie sie sich in Bezug auf die soziale Identität in einer gleichzeitigen Repräsentation der Vielheit der internalisierten Rollenidentitäten äußert – wenn die Bildung einer sozialen Identität als grundlegendste gesellschaftliche Rollenerwartung auf der Stufe von Ich-Identität verstanden wird, dann entspricht deren Suspension der Rollendistanz.<sup>72</sup>

ADORNO bringt diesen Sachverhalt in seiner „Glosse über Persönlichkeit“ treffend zum Ausdruck. Persönlichkeit, hier verstanden als die individuelle Fähigkeit zur Wahrung der eigenen Einheit über Raum (soziale Identität) und Zeit (personale Identität), wird von ADORNO seiner eigenen Zwanghaftigkeit überführt und als ‘Karikatur von Freiheit’ entlarvt.<sup>73</sup> Das Identitätsprinzip wird als innerer Anpassungsmechanismus zum Medium der Selbsterhaltung sowohl des einzelnen Subjekts als auch der Gesellschaft im ganzen - die Einsicht in seine Zwanghaftigkeit zur Voraussetzung von Gesellschaftskritik.

„Im Ideal der Persönlichkeit verhimmelt die Gesellschaft [...] ihr eigenes falsches Prinzip: richtiger Mensch sei, wer es ihr gleichtut, in sich organisieret nach dem Gesetz, das die Gesellschaft im Innersten zusammenhält.“<sup>74</sup>

<sup>72</sup> Auf spezifische Formen der Rollendistanz kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden.

<sup>73</sup> ADORNO 1997, 294.

<sup>74</sup> ADORNO 1996, 643.

## ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSS

Im Blickpunkt der vorliegenden Arbeit steht die von John LOFLAND aufgeworfene Frage nach individueller Freiheit, Selbstverwirklichung, insgeheim nach zwangloser, nichtentfremdeter Subjektivität (ADORNO). Ausgehend von LOFLANDS unkritischer Würdigung des GOFFMANSchen Frühwerks, seine Argumentation zielt auf eine moralische Rehabilitation GOFFMANS als einem existentialistischen Soziologen, wurde in einer kritischen Auseinandersetzung mit Erving GOFFMANS Identitätskonzept eben diese Argumentation zu widerlegen versucht. Ein interaktionistisch verkürztes Identitätskonzept, und ein in diesem Sinne verwendeter Begriff der Rollendistanz, verschliesst sich einer Bestimmung des individuellen Selbstverhältnisses (Dimension Ich-Identität), wie sie für eine existentialistisch geprägte Soziologie im Sinne SARTRES unverzichtbar ist. GOFFMANS Konzept erschöpft sich auf der Ebene reiner Deskription und vermag es infolgedessen nicht normative Fragen im obigen Sinne zu thematisieren. Auf der Suche nach einem Identitätskonzept, welches einerseits dem Erkenntnisgewinn eines in seiner deskriptiven Dimension durchaus differenzierten, interaktionistischen Konzeptes Rechnung trägt, welches sich andererseits einer möglichen Beantwortung normativ geprägter Fragestellungen nicht verschliesst, stiessen wir auf das Modell der Ich-Identität von Jürgen HABERMAS. Dieser sieht, in expliziter Weise an GOFFMANS Begrifflichkeit anschliessend, in der zwanglosen Ich-Identität die wesentlichste Bedingung für Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung im Hinblick auf Freiheit und Versöhnung.

In einem letzten Argumentationsschritt wurde HABERMAS' Ich-Identität in Anlehnung an Theodor W. ADORNOS negative Dialektik ihrer Zwanghaftigkeit überführt und dementsprechend einer Kritik unterzogen. Das Konzept der Ich-Identität lässt als 'Modell der reaktiven Krisenbewältigung' (BELGRAD) jegliche Aspekte des Nichtidentischen im Hinblick auf aktive Selbstverwirklichung unberücksichtigt, es kann in diesem Sinne lediglich insofern als Voraussetzung für zwanglose Subjektivität (Identität) gesehen werden, als Selbstverwirklichung notwendigerweise in der *Rettung* eben dieser, von Ich-Identität verdrängten Aspekte des Nichtidentischen sich realisieren muss – was nun schwerlich mit der HABERMASschen Intention von Selbstverwirklichung in Verbindung gebracht werden kann. Zwanglose Subjektivität verwirklicht sich als dialektisches *Verhältnis* von Identität und Nichtidentität. Zum Schluss versuchten wir Rollendistanz in erweiterter Weise als Prinzipindistanz, d.h. als Distanz zu einem, in der modernen Gesellschaft zum Primat erhobenen Identitätsprinzip zu konzipieren. Rollendistanz entspricht demzufolge einem Verhalten, das die gleichzeitige Vielfalt der verschiedenen Rollenerwartungen zum Ausdruck bringt, einer Möglichkeit zur Rettung des durch den Prozess der Konsistenzsicherung der sozialen Identität bei HABERMAS verdrängten Nichtidentischen. Ein derart gefasster Begriff von Rollendistanz als Prinzipindistanz verweist zum einen auf individuelle (zwanglose) Freiheit als einem zu realisierenden dialektischen Selbstverhältnis von Identität und Nichtidentität, zum anderen auf die gesellschaftliche Bedingtheit (Identitätsprinzip) der eigenen Identität, er zielt gleichsam auf jene dialektische Vermittlung von zwangloser Freiheit und gesellschaftlicher Bedingtheit jeglichen Existenzentwurfes, wie wir sie als unverzichtbare Grundlage für eine dialektische Existentialphilosophie im Sinne des späten SARTRES ausgewiesen haben.<sup>75</sup>

---

<sup>75</sup> Vgl. dazu Ausführungen im Exkurs.

## LITERATURLISTE

- ADORNO**, Theodor, W. (1996): Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe. Stichworte. Anhang. In: Rolf **TIEDEMANN**, Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften. Bd. 10/2, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- ADORNO**, Theodor, W. (1997): Negative Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- BECK**, Elke (1991): Identität der Person. Sozialphilosophische Studien zu Kierkegaard, Adorno und Habermas. Diss., Würzburg: Königshausen und Neumann
- BELGRAD**, Jürgen (1992): Identität als Spiel. Eine Kritik des Indentitätskonzepts von Jürgen Habermas. Opladen: Westdeutscher Verlag
- BURNS**, Tom (1992): Erving Goffman. London: Routledge
- DÖBERT**, Rainer / Jürgen **HABERMAS** / Gertrud **NUNNER-WINKLER** (1980): Zur Einführung. In: dies. (eds.), Entwicklung des Ichs. Köln: Königstein/Ts. S. 9-31
- DREITZEL**, Hans Peter (1968): Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. Stuttgart: Enke
- FRIEDBURG**, Ludwig von / Jürgen **HABERMAS** (eds.) (1983): Adorno – Konferenz 1983. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- GARZ**, Detlef (1989): Sozialpsychologische Entwicklungstheorien: von Mead, Piaget und Kohlberg bis zur Gegenwart. Opladen: Westdeutscher Verlag
- GOFFMAN**, Erving (1956): The Presentation of Self in Everyday Life. New York: Anchor Books
- GOFFMAN**, Erving (1961a): Asylums. Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates. New York: Anchor Books
- GOFFMAN**, Erving (1961b): Role Distance. In: ders., Encounters. Two Essays on the Sociology of Interaction. Indianapolis: Bobbs-Merrill. S.75-135
- GOFFMAN**, Erving (1963): Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall
- HABERMAS**, Jürgen (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HABERMAS**, Jürgen (1969): Theodor W. Adorno. Urgeschichte der Subjektivität und verwilderte Selbstbehauptung. In: ders.(1971), Philosophisch-politische Profile. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 184-199
- HABERMAS**, Jürgen (1973a): Stichworte zur Theorie der Sozialisation. In: ders., Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.118-194

- HABERMAS**, Jürgen (1973b): Notizen zum Begriff der Rollenkompetenz. In: ders., Kultur und Kritik. Verstreute Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.195-231
- HABERMAS**, Jürgen (1976a): Moralentwicklung und Ich-Identität. In: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 63-91
- HABERMAS**, Jürgen (1976b): Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? In: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 92-127
- HABERMAS**, Jürgen (1981a): Theorie des Kommunikativen Handelns. Handlungsrationaleität und gesellschaftliche Rationalisierung. Bd.1, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HABERMAS**, Jürgen (1981b): Theorie des Kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Bd.2, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HABERMAS**, Jürgen (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- HORKHEIMER** Max / Theodor W. **ADORNO** (1998): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main: Fischer
- JUNKER**, Jean-Pierre (1971): Entfremdung von der Rolle. Ein Nachtrag zu Goffmans Konzept der Rollendistanz. Diss., Bern: Haupt
- LOFLAND**, John (1980): Early Goffman: Style, Structure, Substance and Soul. In: Jason **DITTON** (ed.), The View from Goffman. London, Basingstoke: MacMillan press. S. 24-51
- MUUSS**, Rolf E. (1980): Jean Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung in der Adoleszenz. In: Rainer **DÖBERT** / Jürgen **HABERMAS** / Gertrud **NUNNER-WINKLER** (eds.), Entwicklung des Ichs. Köln: Königstein/Ts. S. 90-108
- PIAGET**, Jean (1973): Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp